

AUSZUG AUS:

Eileen Heerdegen

Prinzessin Berenike

„Im fernen Ägypten, zur Zeit des großen Königs lebte eine wunderschöne Prinzessin mit Namen Berenike...“

Farina lag auf ihren Kissen. Es war weich und warm, und Katjas sanfte Stimme machte sie glücklich und schläfrig. „Berenike – was für ein schöner Name“, dachte Farina. „Wie sie wohl ausgesehen hat? Sicher hatte sie eine schöne schmale Schnauze, süße Schlappohren und ein schwarzes Fell, das so sehr glänzte, dass sich des Nachts alle Sterne darin spiegelten.“ Mit einem genüsslichen Grunzen wälzte Farina ihren kugelrunden Bauch noch ein bisschen gemütlicher auf die weichen Kissen und schlief zufrieden ein.

Ach, war das schön! Farina liebte es, wenn die Familie zusammen war, und wenn auch sie dabei sein durfte. Nicht alle Hunde dürfen das. Und längst nicht alle Hunde haben das Glück, in einer so netten Familie zu leben. Groß war die Familie ja nicht gerade – genau genommen, waren sie nur zu dritt: Katja, die eine Mutter war, Annika, die ein Mädchen war, und eben Farina. Und die war halt ein Hund. Genauer gesagt eine Dobermann-Hündin. Und noch genauer gesagt, eine schwangere Dobermann-Hündin. „Trächtig“ nennt man das bei Hunden, aber das war Farina ziemlich egal, und ehrlich gesagt, wusste sie nicht einmal, dass sie trächtig war. Sie war noch jung und hatte nicht die geringste Ahnung, warum ihr Bauch von Tag zu Tag dicker wurde.

„Pssst. Farina schläft. Lass' uns rübergehen, dann hat sie noch ein bisschen Ruhe bevor es los geht.“ Katja nahm das Buch, drückte Annika den Teller mit den Zimtsternen in die Hand, und drehte das

Licht der großen Küchenlampe herunter bis nur noch ein leichter warmer Schein auf den großen Korb mit der friedlich schlafenden Hündin fiel.

Oben, im Kinderzimmer, lauschte Annika weiter aufmerksam der Geschichte von der schönen ägyptischen Prinzessin, und mampfte dabei einen Zimtstern nach dem anderen. Natürlich konnte Annika längst selbst lesen, aber vorgelesen zu bekommen, gefiel ihr einfach manchmal besser. Dabei konnte man wunderbar die Augen schließen und sich alles vorstellen. Das war wie fernsehen im eigenen Kopf – eigentlich viel besser, denn man konnte sogar selbst bestimmen, wie Orte und Personen aussehen. Und so sahen in Annikas Kopf-Fernseher die Prinzessinnen eigentlich immer aus wie Annika. Nur etwas älter natürlich, und mit genau den langen Locken, die Annika gern gehabt hätte.

Und so hatte auch die Prinzessin Berenike, die in Annikas Kopf lebte, wunderschöne braune Locken, und natürlich weder Schlappohren noch schwarzes Fell. Sie war doch schließlich kein Hund!

Annika war längst eingeschlafen und im ganzen Haus war es still und friedlich. Das sollte aber nicht lange so bleiben; denn die kleinen Wesen, die in Farinas Bauch herangewachsen waren, hatten sich genau diese Nacht ausgesucht, um auf die Welt zu kommen.

Aber, wie gesagt – die Hündin ahnte von all dem nichts. So war Farina auch sehr erschrocken, als sie plötzlich von einem furchtbaren Zwicken und Rumoren in ihrem Bauch geweckt wurde. So erschrocken war sie, dass sie kurz aufschrie. Ein nasser Fleck hatte sich unter ihr ausgebreitet, und Farina bekam ein bisschen Angst, dass Katja und Annika mit ihr schimpfen würden, wenn sie sahen, dass Farina einfach in ihr Körbchen gepinkelt hatte. Aber sie hatte doch gar nichts bemerkt, was war denn bloß passiert? Farina war völlig durcheinander.

„Annika, komm schnell, es geht los!“ Annika brauchte einen Moment, um zu sich zu kommen, aber dann war sie plötzlich hellwach.

„Die Babys kommen, die Babys kommen!“ jubelte sie, während sie die Treppe runterlief.

„Guck mal, alles nass, die Fruchtblase ist schon geplatzt“, rief Katja aufgeregt, und im gleichen Moment kam auch schon der erste Welpe zur Welt. Annika war etwas erschrocken, denn eigentlich hatte sie gedacht, dass die Babys genauso aussehen würden wie Farina. Nur viel, viel kleiner natürlich. Aber statt einer knuddeligen süßen Mini-Farina lag da ein glitschiges, schmieriges Bündel mit Haut drumherum.

„Das ist die Fruchthülle“, erklärte Katja. „Sozusagen die Wohnung des Welpen im Mutterleib. Wenn unsere Farina ein schlauer Hund ist, wird sie die Hülle gleich aufbeißen, damit das Kleine nicht im Fruchtwasser ertrinkt“.

Und natürlich war Farina ein schlauer Hund. Sie konnte zwar weder lesen, noch schreiben oder rechnen, aber ihre Instinkte funktionierten perfekt. Sie wusste immer noch nicht, was da eben mit ihr geschehen war, aber sie fühlte eine starke Wärme und begann automatisch, ganz vorsichtig die Hülle aufzuknabbern, die das Neugeborene umgab. Mit schnellen kräftigen Leckbewegungen säuberte sie das Kleine, und als es trocken und leise atmend vor ihr lag, erkannte sie es plötzlich.

„Hallo, Prinzessin Berenike“ begrüßte sie es leise, und war überwältigt, dass die kleine Prinzessin tatsächlich so wunderschön war, wie Farina es sich vorgestellt hatte. Besonders süß war der kleine braune Fleck am linken Ohr – aber bevor Farina vor Mutterstolz platzen konnte, setzten schon die nächsten Wehen ein.

Jeweils im Abstand von 15 bis 20 Minuten kamen noch drei weitere Hundemädchen und vier Jungs zur Welt. Annika kannte sich aus und wusste, dass man bei Hunden nicht „Jungs“ sondern „Rüden“ sagt, und sie war sehr stolz, dass Katja ihr erlaubt hatte, bei jedem Welpen vorsichtig die Nabelschnur zu durchtrennen. Annika hatte insgeheim gehofft, gleich mit den lustigen kleinen Wesen spielen zu können, aber andererseits wusste sie natürlich, dass die kleinen

Hunde zunächst nur schlafen und säugen wollten, und überdies während der ersten zwei Wochen nicht einmal sehen und hören können würden.

Außerdem wäre Annika jetzt zum Spielen viel zu müde gewesen, und so war sie schon längst neben der Wurfkiste eingeschlafen, als auch die Welpen sich sattgetrunken an Farinas Bauch zusammenrollten – glücklich, das erste Abenteuer ihres Lebens gemeistert zu haben.

2. Kapitel

Laura lag auf ihrem Bett und weinte. Sie machte sich solche Vorwürfe, dass sie Opa nicht öfter mal einen Brief geschrieben hatte. Es hatte sie immer genervt, wenn Papa dauernd gemahnt hatte „nun schreib doch mal deinem Opa!“. Was hätte sie auch schreiben sollen? Dass sie keine Freunde hatte? Dass sie so gern Geschwister gehabt hätte? Dass sie sich so oft einsam fühlte? Dass sie immer traurig war? Dann wäre doch auch Opa traurig geworden. Und jetzt war Opa tot. Und selbst wenn Laura gewollt hätte, nun konnte sie ihm nicht einmal mehr schreiben, dass sie traurig war. Und sie konnte ihm auch nicht mehr sagen, dass sie ihn lieb hatte.

„Michael!“ Laura hielt sich die Ohren zu, denn wenn Mama „Micha-el“ rief, dann hatte das meist nichts Gutes zu bedeuten. Wenn alles in Ordnung war, dann sagte Mama nämlich immer „Micky-Maus“ zu Papa. Wahrscheinlich war Mama wieder wütend, und Laura machte schnell ihren Kassettenrecorder an, damit sie den Streit ihrer Eltern garantiert nicht hören musste.

Manchmal hatte sie sowieso das Gefühl, ihre Eltern hatten sie überhaupt nicht lieb. Sonst hätte sie doch längst einen Bruder oder eine Schwester bekommen, und wäre nicht immer so allein. Aber vielleicht konnten ihre Eltern gar keine Kinder bekommen? Aber dann gäbe es ja auch Laura nicht – oder war sie vielleicht nur adoptiert? Bestimmt war sie nur adoptiert, und irgendwo auf der weiten Welt

warteten ihre richtigen Eltern verzweifelt auf ihre geliebte Laura, um ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

„Laura!“ – „Ach, sollen sie doch rufen, bis sie schwarz werden“, dachte Laura. „Diese Verbrecher. Klauen mich meinen wahren Eltern, nur um mich rumkommandieren zu können.“ Laura überlegte, ob sie so tun sollte, als sei sie tot. Sie warf sich quer übers Bett, streckte alle viere von sich, riss die Augen auf, und versuchte, nicht zu atmen. Sie wartete, dass endlich die Tür aufgehen würde, ihre entsetzten Eltern hereinstürzen und sich verzweifelt über die vermeintlich tote Laura werfen würden. Dann würden sie sich sicher Vorwürfe machen, dass sie nicht netter zu ihr gewesen waren!

Aber nichts geschah. Es wurde langsam unbequem, und als Papa dann doch endlich die Tür öffnete, hatte sich Laura dummerweise gerade entschlossen, aufzustehen. „Spätzchen, Essen fassen“, sagte er. Und als er Lauras verheultes Gesicht sah, und sie ganz fest in den Arm nahm, dachte sie, dass sie vielleicht doch nicht adoptiert war.

3. Kapitel

In den letzten Wochen hatte sich vieles verändert, und momentan blieb Laura einfach keine Zeit, um traurig zu sein. Opa hatte ihnen sein Haus vererbt, und so waren sie wieder einmal umgezogen. Laura konnte sich gar nicht mehr erinnern, wie oft sie schon ihren Wohnort gewechselt hatten, jedenfalls war es ziemlich oft gewesen.

Papa war Schauspieler, und da war es normal, von Theater zu Theater zu wechseln. Und deswegen musste man eben dauernd umziehen. Zuerst waren die Leute immer sehr beeindruckt, wenn sie erfuhren, welchen Beruf Lauras Vater hat, aber wenn sie merkten, dass sie seinen Namen noch nie gehört hatten, sagten sie immer nur „ach, der ist ja gar nicht berühmt“. Und zur Zeit war Papa nicht einmal ein unberühmter Schauspieler, sondern schon eine ganze Weile arbeitslos.

Laura fand das aber überhaupt nicht schlimm. Im Gegenteil, sie fand es eher praktisch. Sonst hätten sie doch gar keine Zeit gehabt, Opas Häuschen auf Vordermann zu bringen. Das aber war dringend notwendig, denn Opa war in den letzten Jahren nicht mehr in der Lage gewesen, das Haus zu renovieren, und außerdem hatte er einen echten Opa-Geschmack gehabt.

Laura hatte sich überhaupt nicht mehr an das Haus erinnern können, denn als sie Opa das letzte mal besucht hatten, war sie fast noch ein Baby gewesen. Später war Opa dann immer zu ihnen gekommen.

Aber sie wusste noch, dass dort nachts die Schiffe tuteten. Das Haus war ein altes Kapitänshaus, und lag in Hamburg, fast direkt am Strand der Elbe. Opa war viele Jahre als Kapitän zur See gefahren, und hatte sich das Häuschen gekauft, als er zu alt war, noch länger Kapitän zu sein. Das Haus aber war noch viel, viel älter als Opa, es stammte ungefähr aus einer Zeit, als der Opa von Opas Opa jung gewesen war.

Das Haus lag direkt am Hang, am Fuß einer langen schmalen Treppe, die vom Elbufer ganz weit nach oben in den Ort führte. Wenn man von der Elbe kam, hatte das Haus drei Stockwerke, kam man von oben, hatte es nur zwei. Es hatte ganz steile Treppen, wie auf einem Schiff, und wer nicht daran gewöhnt war, mußte sich rechts und links festhalten, um nicht runterzufallen. Es gab nur einen ganz, ganz kleinen Garten, aber wer braucht schon einen großen Garten, wenn er direkt am Strand wohnt. Vor der Hauswand stand eine alte Gartenbank, auf der Opa abends immer seine Pfeife geraucht hatte, weil man von dort aus die Elbe sehen konnte. Genau wie vom Wohnzimmerfenster aus. Und während Papa nun kleisterte, tapezierte und malte, machte Laura es sich vor der Fensterbank gemütlich und beobachtete die großen Schiffe, die gemächlich vorbeizogen.

Sie konnte sich eigentlich gar nicht erinnern, wann sie sich das letzte mal so wohl gefühlt hatte. Mama hatte ihr gestern eine Riesentüte mit Zimtsternen gekauft, und Laura schob sich nun gleich drei dieser Wunder-Kekse auf einmal in den Mund. Sie genoss das

Gefühl, wenn der zimtig-süße Belag mit dem herben Lebkuchenteig auf ihrer Zunge verschmolz und ihr ganzer Mund nach Weihnachten schmeckte. Eigentlich passten mehr als drei Sterne in ihren Mund. Lauras Rekord waren acht Zimtsterne auf einmal, oder sieben und ein Dominostein. Sie war darauf immer ziemlich stolz gewesen, bis dann die Sache mit dem Telefon passiert war. Also, das Telefon hatte geklingelt, und Laura war dran gerast, ohne auch nur eine Sekunde lang daran zu denken, dass sie ja diese ganzen Zimtsterne im Mund hatte. Sie konnte sich also gar nicht richtig melden, und Mama, die am anderen Ende war, hatte gleich die Panik bekommen. „Was ist denn los, melde dich doch“, hatte Mama hysterisch geschrien, aber Laura hatte nur ein unverständliches Grunzen zustande gebracht, denn es ist wirklich nicht einfach, sieben Zimtsterne und einen Dominostein mal eben zu zerkauen und runterzuschlucken. Und so war Mama wie eine Irre nach Hause gerast, fest davon überzeugt, Laura wäre entweder schwer krank, oder von einem Einbrecher gefesselt und geknebelt worden. Als Mama dann erfuhr, was tatsächlich los gewesen war, war sie ziemlich böse geworden, und schließlich hatte Laura ihr versprechen müssen, in Zukunft immer nur so viele Zimtsterne in den Mund zu nehmen, dass sie garantiert noch sprechen kann.

Als nun das Haus ganz neu und frisch gestrichen und fertig war, durfte Laura sich aussuchen, ob sie lieber ganz unten oder ganz oben, direkt unterm Dach, wohnen wollte. Sie entschied sich für unten, denn da hatte sie ein eigenes Badezimmer, und was das tollste war, sogar einen eigenen Eingang. Mit einer Klöntür! Diese Türen sind quergeteilt, der obere Teil kann geöffnet werden, und ist dann wie ein Fenster, aus dem man hinauslehnen und mit den Vorbeikommenden ein Schwätzchen halten kann.

Jetzt war es Winter und viel zu kalt für so etwas, aber bis zum Frühling würde Laura bestimmt einige Freunde gefunden haben, die sie dann durch ihre eigene Klöntür begrüßen konnte!

4. Kapitel

Schon morgens war Laura nicht gut gewesen, und als sie nun die Schule vor sich auftauchen sah, dachte sie einen Moment daran, einfach wegzulaufen. Sie hatte nicht gewollt, dass Papa sie hibringt, aber jetzt wäre ihr wohler gewesen, er hätte ganz fest ihre Hand halten können.

Sie hatte sich zum Start in der neuen Schule etwas wünschen dürfen, und war schließlich mit Papa bei einem Schiffsausrüster am Hafen gewesen, Dort hatte sie ein wunderschönes weißes Matrosenhemd bekommen. Laura fand, das war sie ihrem Opa schuldig, und außerdem dachte sie, dass sie mit so einem Hemd in der neuen Klasse hier direkt an der Elbe bestimmt passend angezogen sei.

Doch als sie nun das Klassenzimmer betrat, war sie da nicht mehr so sicher. Bis auf wenige Ausnahmen waren alle Jungs und Mädchen supermodisch gekleidet, Designer-T-Shirts, Designer-Jeans, designer-Uhren – Laura kam sich plötzlich entsetzlich blöd und lächerlich vor. Die Kinder saßen an Zweiertischen, und ohne nach rechts und links zu sehen, steuerte Laura ganz schnell den einzigen leeren Tisch ganz hinten in der Ecke an, schämte sich furchtbar, und sagte die ganze erste Schulstunde nicht einen Pieps.

Als sie in der zweiten Stunde an die Tafel gerufen wurde, schämte sie sich noch mehr, und in der großen Pause war sie einfach todunglücklich. Als sie ihre Butterbrotdose öffnete, fand sie darin einen Zettel: „Ich hab' dich lieb. Dein Papa“. Jetzt war sie so gerührt, dass sie endgültig anfangen musste, zu weinen.

„Hallo Laura. Ich geh' auch in deine Klasse.“ Laura hatte das Mädchen überhaupt nicht bemerkt, das plötzlich neben ihr saß. Sie steckte den Zettel von Papa in die Hosentasche und biss schnell in ihr Käsebrot, um etwas Zeit zu gewinnen. „Nur nicht losheulen“, dachte sie, und versuchte, extrem cool auszusehen. Nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, traute sie sich, hochzugucken, und sah

ein zartes kleines Mädchen in einem verwaschenen rosa Sweat-Shirt, auf dem ein Hundekopf abgebildet war. „Ich bin Annika“, sagte das Mädchen und hielt ihr einen Zimtstern hin. „Magst du?“ „Na, vielleicht ist die Schule doch nicht so schrecklich“, dachte Laura.

5. Kapitel

Nun wohnten Laura und ihre Eltern schon über zwei Wochen in Opas Häuschen. Laura hatte immer noch keine Zeit gehabt, wieder traurig zu sein, und Mama sagte jetzt auch wieder „Micky-Maus“ zu Papa.

Sie hatten ihren Esstisch direkt vor das Wohnzimmerfenster geschoben, und wenn Mama abends nach Hause kam, saßen sie dort. Immer nur bei Kerzenlicht, damit es im Zimmer möglichst dunkel war, und sie die riesigen, hell erleuchteten Schiffe draußen auf dem großen Fluss besser sehen konnten. Laura fand das schön und gruselig zugleich.

Als Papa damals in Stuttgart am Theater war, hatten sie in einem kleinen Dorf in der Nähe gelebt. Es war ganz lange ihr Lieblings-Zuhause gewesen, denn überall standen Obstbäume, auf denen Laura stundenlang herumkletterte. Im Frühling blühten sie weiß und rosa, und das ganze Land sah aus, als habe irgendjemand dort alles voller großer Blumensträuße gestellt. Wenn die Blüten später abfielen, sah es aus wie Schnee, und dann konnte Laura es auch schon gar nicht mehr abwarten, dass im Sommer und Herbst zuerst die Kirschen, dann die Pflaumen und zuletzt die Äpfel reif wurden. Das musste man aber unbedingt abwarten, denn wenn das Obst noch grün war, bekam man davon grässliche Bauchschmerzen und Durchfall, und außerdem schmeckte es überhaupt nicht.

Wollte man in die Stadt fahren, musste man immer sehr genau auf die Uhr sehen, denn der Bus fuhr nur alle paar Stunden, und wenn man einen verpasst hatte, konnte man vielleicht erst nächsten Tag

wieder fahren. Aber das hatte Laura nicht gestört. Warum hätte sie überhaupt in die Stadt fahren sollen, sie hatte doch alles. Außer natürlich einen Bruder oder eine Schwester. Aber da hätte ihr die Stadt auch nicht weitergeholfen. Oder? Gab es einen Supermarkt, in den man gehen und sagen kann: „Guten Tag, ich hätte gern einen großen Bruder“?. Und der Verkäufer sagt dann: „Dieser hier ist heute im Angebot, ich muss dich allerdings drauf hinweisen, dass er dich gelegentlich verhaufen wird. Wenn dir das zu gefährlich ist, dann empfehle ich dir den da drüben im dritten Regal von unten. Der hat schöne braune Augen und kann sogar Fahrräder reparieren.“

Quatsch. So etwas gab es nicht. Und wenn, hätte Lauras Taschengeld sowieso nicht gereicht.

Also brauchte sie gar nicht erst in die Stadt zu fahren, und deshalb störte es sie auch überhaupt nicht, dass abends nach acht Uhr gar keine Busse mehr fahren. Die anderen im Dorf störte das auch nicht, denn abends um acht waren sie längst alle von der Arbeit zurück gekommen, hatten sogar schon Abendbrot gegessen und ihren Abendspaziergang hinter sich.

Nur Papa nicht, weil der ja abends gearbeitet hatte. Theater fängt überhaupt um acht Uhr abends erst an, damit die Menschen, die tagsüber im Büro gesessen haben, oder Kleider oder Brötchen verkauft haben, oder Autos gebaut haben, oder auf Kinder aufgepasst haben, oder kranken Kindern die Mandeln heraus operiert haben, damit alle diese Menschen ihren Feierabend mit einer Theatervorstellung feiern konnten.

Das Pech war nur, dass der Busfahrer, der immer zu ihnen ins Dorf fuhr, wohl schon immer im Bett lag, wenn Papa endlich mit seiner Arbeit fertig war. Und das zweite Pech war, dass Papa nicht autofahren konnte. Das war Laura schon oft peinlich gewesen, denn außer Papa hatten offenbar alle anderen Männer einen Führerschein. Solange es die Leute noch beeindruckte, dass Lauras Papa Schauspieler war, war auch das Problem mit dem autofahren nicht so schlimm. Dann lächelten sie freundlich, und sagten: „ach, diese Künstler sind eben anders.“ Wenn die Leute aber erst mal heraus-

bekommen hatten, dass Papa gar nicht berühmt war, dann meinten sie plötzlich, Lauras Papa sei wohl einfach nur zu dumm für den Führerschein.

Laura hatte manchmal sogar deswegen geweint, und sich einen normalen Vater gewünscht. Einen, der morgens mit dem Auto in eine Fabrik oder ein Büro fährt, einen, der jeden Sonntag sein Auto blitzblank putzt, und nicht zu dieser Zeit durch das Dorf spaziert und laut Verse vor sich hin spricht, während alle anderen, die gerade ihr Auto blitzblank putzen, über ihn lachen.

Aber vielleicht war Papa einfach zu neugierig. Wenn man an einer Weide vorbeifuhr, auf der Kühe standen, musste er dort immer unbedingt hinsehen, und genau gucken, wieviele Kühe es waren, welche Farbe sie hatten und ob vielleicht Kälber dabei waren. Und wenn Papa oben am Himmel einen Greifvogel entdeckte, dann verrenkte er sich fast den Hals, um das Tier so lange wie möglich beobachten zu können.

Wenn man aber am Steuer eines Autos sitzt, darf man das alles natürlich auf gar keinen Fall tun, sondern muss unbedingt und jederzeit auf die Straße achten. Insofern war es wohl ganz gut, dass Papa keine Lust hatte, einen Führerschein zu machen.

Außerdem war Mama schließlich auch noch da. Und die konnte autofahren. Also fuhr sie abends immer los, um Papa aus dem Theater abzuholen. Laura musste dann immer allein zuhause bleiben, aber das war nicht schlimm gewesen, weil dann immer Frau Sirtaki auf Laura aufgepasst hatte. Frau Sirtaki hieß natürlich gar nicht wirklich Frau Sirtaki. Sirtaki ist nämlich der Name eines griechischen Tanzes, bei dem man sich an den Schultern anfassen und dabei so komisch in den Knien einknicken muss. Und Frau Sirtaki war gar keine Griechin, obwohl sie ein bisschen so aussah. Sie hatte einen ganz komplizierten Namen, und als sie sich damals als ihre Nachbarin vorgestellt hatte, hatte Laura „Sirtaki“ verstanden. Wenn Laura also nachts aufwachte, weil sie mal zum Klo musste, oder weil sie schlecht geträumt hatte, oder weil ihr übel war, wenn sie doch wieder grüne Pflaumen gegessen hatte, saß immer Frau

Sirtaki im Wohnzimmer, und alles war gut.

Dann aber war Frau Sirtaki plötzlich gestorben, und nun war niemand mehr da, um auf Laura aufzupassen. Und dann hatte Laura diesen furchtbaren Traum gehabt, und als sie aufgestanden war, um sich zu Papa und Mama ins Bett zu kuscheln, war das Haus ganz leer gewesen. Laura hatte plötzlich ganz furchtbare Angst bekommen, dass Mama und Papa vielleicht auch gestorben waren, und dass sie nun ganz allein auf der Welt war.

Was wäre, wenn sie jetzt plötzlich Halsschmerzen bekommen würde, oder ganz hohes Fieber, oder sogar eine Hirnhautentzündung? Niemand wäre dann da, um Laura zu helfen. Laura hatte sich an die Stirn gefasst, und war ziemlich sicher gewesen, dass ihr Kopf schon ganz heiß war. Da war ihr klar geworden, dass sie etwas tun musste. Sie brauchte Hilfe. Also hatte sie ihren Bademantel übergezogen und vorsichtig die Tür geöffnet. Einen Spalt nur, gerade soviel, dass sie um Hilfe rufen konnte. Aber niemand war gekommen. Deshalb hatte sie lauter gerufen, immer lauter: „Hilfe, Hilfe!“ Schließlich war die dicke Frau gekommen, der das Milchgeschäft gehörte. Laura mochte sie nicht besonders, aber wenn man allein ist auf der Welt, kann man sich schließlich nicht aussuchen, wer einem hilft.

Aber glücklicherweise war Laura dann doch nicht allein auf der Welt gewesen. Kurz nachdem sich die dicke Milchladenfrau zu Laura ins Wohnzimmer gesetzt hatte, waren auch Mama und Papa nach Hause gekommen. Und die waren später ganz furchtbar böse auf Laura gewesen. Sie hatten gesagt, dass sie sehr enttäuscht seien, weil Laura sich immer noch benehmen würde, wie ein albernes Baby.

Und da hatte Laura das erste mal gedacht, sie sei vielleicht nur adoptiert worden. Vielleicht wurde man sie sogar zurück in eine Waisenhaus schicken, wenn sie nicht brav und mutig genug wäre. Also war Laura von da an immer leise geblieben und hatte nie mehr um Hilfe geschrien, wenn sie allein war. Wenn sie aufwachte, hatte sie einfach den Fernseher angeschaltet, und sich vorgestellt,

die Menschen darin wären bei ihr zu Besuch. Leider gab es um diese Zeit keine Tierfilme mehr, und beim Umschalten musste Laura immer gut aufpassen, dass sie keinen Krimi erwischte. Laura mochte schon gern Krimis sehen, aber nicht wenn sie allein war. Schon die Musik war immer so unheimlich. Liebesfilme waren aber okay. Die hatten immer ganz sanfte Musik, und man konnte dabei sogar wieder einschlafen. Aber einmal hatte sie einen Liebesfilm gesehen, der ganz traurig endete. Die Menschen waren auf einem riesigen Schiff und hatten alle gute Laune, und freuten sich, weil sie bald in Amerika sein würden. Aber dann war das Schiff an einen Eisberg gestoßen und ganz schnell unter gegangen. Von dem Liebespaar war nur das Mädchen gerettet worden, und Laura hatte darüber sehr weinen müssen.

Daran musste Laura immer denken, wenn sie nun diese großen Schiffe auf der Elbe sah, und sie fand, dass Opa ein sehr mutiger Mann gewesen sein musste, weil er doch sein ganzes Leben zur See gefahren war.

Aber im Moment waren es gar nicht die Schiffe, die Laura so sehr beschäftigten. Eigentlich musste sie ständig an Annika und ihre Hunde denken. Als Annika ihr erzählt hatte, sie habe neun Hunde, konnte Laura ihr das zuerst gar nicht glauben. Sie hatte sich eine Art Wolfsgehege vorgestellt, in dem neun zähnefletschende Bestien mit funkelnden Augen ständig um die kleine Annika herumsprangen. Also entweder war Annika eine schreckliche Lügnerin, oder das mutigste Mädchen, das Laura je getroffen hatte.

Laura mochte keine Hunde. Naja, eigentlich mochte Laura Hunde schon, aber sie hatte große Angst vor ihnen. Denn man konnte sich nie sicher sein, ob der Hund, der einen so lieb mit seinen treuen braunen Augen ansah, einem nicht im nächsten Augenblick gemein in die Nase beißen würde. So wie Babsi. Laura war damals zwei und konnte gerade laufen. Und Babsi war ein Zwergpudel, ein drolliges kleines Tier mit tausenden von grauen Löckchen. Laura liebte Babsi heiß und innig. Eines Tages war Laura mit Mama spazieren gegangen, und da saß die kleine Babsi vor dem Supermarkt,

angebunden an einen Fahrradständer. Sie fiepte ganz jämmerlich, wahrscheinlich hatte sie sich sehr allein gefühlt. Das hatte Laura furchtbar leid getan, und so war sie hingelaufen und hatte Babsi ganz fest in den Arm genommen. Aber Babsi hatte sich überhaupt nicht darüber gefreut, sondern hatte Laura ganz fies in die Nase gebissen. Es hatte furchtbar geblutet, und bis heute erinnerte eine rote Stelle an Lauras Nase daran, wie gemein Hunde sein konnten. Mama hatte sich damals furchtbar aufgeregt, und hatte Laura verboten, je wieder einen Hund zu streicheln. Und selbst Papa, der eigentlich alle Tiere mochte, hatte seitdem eine große Wut auf Hunde. „Überzüchtete Kackmaschinen“, sagte er immer, und manchmal auch „Kinder-Killer“.

Andererseits sah Annika doch noch ganz lebendig aus, und so beschloss Laura, dem Geheimnis der neun Hunde auf die Spur zu kommen. Im Moment waren Weihnachtsferien, und so konnte sie Annika nicht fragen. Sie würde sie erst im Januar wiedersehen, wenn die Schule wieder begonnen hatte. Aber Laura war ein wahnsinnig ungeduldiges Mädchen, und wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann konnte sie einfach nicht länger warten.

Vielleicht war Annikas Vater bei der Polizei, und ihre Hunde waren alles Geschwister von Kommissar Rex. Dann waren sie natürlich nicht gefährlich, sondern ganz schlau und sehr lieb. Papa sagte immer, das wären alles nur Tricks im Fernsehen, und der Hund wäre in Wirklichkeit gar nicht klug. Aber das kam nur, weil Papa eben keine Hunde mochte. Aber die Polizei wusste genau, wie klug Rex war, sonst wäre er doch niemals Kommissar geworden. Und Kommissar Rex war sogar klüger als die Polizisten-Männer. Wenn die nicht weiterwussten, dann stellte sich Kommissar Rex immer vor sie hin, und legte seinen Kopf so schief zur Seite. Dann lief er zum Auto und bellte solange, bis sie endlich in die richtige Richtung fuhren. Laura hatte einen Malblock mit einem Bild von Kommissar Rex vorn auf dem Umschlag, und manchmal hatte sie sich vorgestellt, dass es schön wäre, so einen Hund als Freund zu haben.

Hoffentlich war Annikas Vater bei der Polizei!

Laura wusste, dass Mama und Papa eine Liste bekommen hatten, auf der die Namen und Adressen der Eltern ihrer Klassenkameraden verzeichnet waren. Natürlich konnte sie nicht sagen, warum sie tatsächlich Annikas Telefonnummer brauchte, denn ihre Eltern hätten ihr doch nie im Leben erlaubt, ein Mädchen zur Freundin zu haben, das mit neun Hunden zusammen lebte. Selbst wenn Annikas Vater bei der Polizei war. Und Laura wusste ja nicht einmal, ob Annikas Vater wirklich bei der Polizei war. Also erzählte sie irgend eine Geschichte, dass sie Annika ein Buch geliehen hatte, das sie noch unbedingt vor den Feiertagen zurück haben wollte. Erstaunlicherweise glaubte Mama ihr sofort, und gab ihr Annikas Telefonnummer.

Es war der Tag vor Heiligabend, und nachdem Laura mit Papa einen Weihnachtsbaum gekauft hatte, nachdem sie einen letzten Adventskakao getrunken, und einen Haufen Zimtsterne gegessen hatte, fasste Laura sich ein Herz und rief Annika an.

Der Weihnachtsmorgen war ohnehin immer öd und langweilig. Von morgens an war das Wohnzimmer verschlossen, weil Papa dort den Baum schmückte, und Mama die Geschenke einpackte. Sicher ging es Annika genau so, und da war es doch bestimmt eine gute Idee, sie einzuladen, dachte Laura. Denn solange sie nicht wusste, ob Annikas Vater bei der Polizei war, wollte sie lieber nicht zu ihr fahren. Und eigentlich wollte sie ja auch unbedingt mal jemandem ihr neues Zimmer zeigen. Und dann könnten sie ein bisschen an der Elbe spazieren gehen und Schiffe gucken, und hinterher vielleicht noch bei Laura ein wenig Musik hören. Und dabei könnte Laura dann ganz unauffällig herausbekommen, was es mit den neun Hunden auf sich hatte.

Aber Annika machte ihr einen Strich durch die Rechnung. „Prima“, sagte sie, „aber komm' doch bitte zu mir. Meine Mutter arbeitet nämlich bis mittags, und ich möchte die Hunde nicht allein lassen.“

„Ist deine Mutter bei der Polizei?“ fragte Laura. „Wie kommst du denn da drauf“, lachte Annika, und Laura dachte, dass es vielleicht doch eher eine ziemlich blöde Idee gewesen war, Annika

anzurufen.

„Okay, ich komm' dann“, sagte Laura, und überlegte krampfhaft, welche Ausrede ihr einfallen könnte, damit sie am nächsten Tag nicht in das Wolfsgehege fahren müsste.

Nichts war ihr eingefallen, und so stiefelte sie am Morgen des Heiligen Abend tapfer und sehr warm verpackt zum Bus. Es war nicht besonders kalt an diesem Weihnachten, es lag auch kein Schnee, und so war Mama auch etwas verwundert, dass Laura sich derartig warm angezogen hatte. „Im Radio haben sie gesagt, es soll heute noch Schnee geben“, schwindelte Laura.

Hätte sie ihrer Mutter vielleicht erzählen sollen, dass sie ihre Daunenjacke nur angezogen hatte, um sich vor den Zähnen der neun Killerhunde zu schützen?

6. Kapitel

Annika wohnte kurz hinter der Stadtgrenze. Der Bus fuhr zwar direkt dorthin, aber es war eine relativ lange Fahrt. Genug Zeit jedenfalls für Laura, um immer mehr Angst zu bekommen. Außerdem war ihr so entsetzlich warm in ihrer dicken, wattierten Jacke.

Die Klingel war draußen am Gartentor angebracht, und Laura hatte gerade eben den Knopf gedrückt, da stürzte schon das erste Monster herbei. Ein riesiger schwarzer Hund, der ganz fürchterlich bellte; mit so einer heiseren, tiefen Stimme, als käme sein Grollen direkt aus der Hölle. Laura hatte gar nicht sehen können, woher er eigentlich kam. Es ging alles so schnell, als wenn er herangeflogen wäre. Der Hund sprang mit voller Wucht gegen das Gitter der Pforte, und bellte, und bellte, und bellte. Er hüpfte ständig hin und her. Dann machte er sich auch noch ganz lang, und legte seinen Kopf oben auf den Rand der Tür. Dann riss er sein Maul auf, und Laura konnte alle seine Zähne sehen. Dann hüpfte er wieder hin und her, und bellte, und bellte, und bellte. Es war furchtbar. Und ganz furchtbar laut.

Laura hätte sich am liebsten unsichtbar gemacht, und wich schnell

ein paar Meter zurück. Aber da öffnete sich auch schon die Haustür, und eine fröhlich winkende Annika erschien. „Ruhig, Farina, das ist doch meine Freundin Laura“, sagte sie, und plötzlich war das Monster ganz leise. So, als wenn man den Knopf am Radio ausgeschaltet hätte. Der riesige Hund lief schwanzwedelnd zu Annika, legte ihr die Pfoten auf die Schulter, und leckte ihr einmal quer übers Gesicht.

Laura war stark beeindruckt. Annika schien wirklich Mut zu haben. Sie selbst blieb aber immer noch wie angewurzelt vor der Gartenpforte stehen. Annika hatte ihr Zögern wohl bemerkt, und kam nun zusammen mit dem schwarzen Riesen auf sie zu. „Hallo Laura. Komm einfach rein. Oder hast du Angst vor Farina?“

Annika war wirklich ein kluges Mädchen, und eine echte Freundin noch dazu. Denn während Laura noch überlegte, ob sie ihre Angst zugeben sollte, war Annika schnell ins Haus gelaufen, hatte ein Halsband geholt, und schon saß das Monster angeleint und brav neben ihr.

„Und wo sind die anderen?“, fragte Laura etwas zaghaft. „Die werden dir bestimmt nichts tun“, lachte Annika. „Na, das werden wir ja sehen“, dachte Laura und rieb sich den kleinen roten Fleck an der Nase, der immer etwas schmerzte, wenn es kälter wurde. Jetzt war sie doch wieder froh, die dicke Jacke anzuhaben.

7. Kapitel

„Das sind ja Babys! Gott, sind die klein“, Laura war ganz aus dem Häuschen, als sie die kleinen Fellbündel sah.

„Heute Nacht haben sie ihren ersten runden Geburtstag. Genau vor einem Monat, in der Nacht vom 24. auf den 25. November wurden sie nämlich geboren. Und ich war die ganze Zeit dabei!“ Annika strahlte vor Stolz, und schlug vor, die Kleinen erst noch eine Weile schlafen zu lassen. Oben im Kinderzimmer erfuhr Laura dann alles über die Geburt. Wie tapfer Farina gewesen war, und dass

Annika alle hatte abnabeln dürfen.

Annika hatte zwar keine eigenen Eingangstür, so wie Laura, aber sie hatte einen Wasserkocher in ihrem Zimmer, und eine große Dose mit Kakaopulver. Und ein selbstgebackenes Hexenhaus, dessen Dach mit lauter Zimtsternen beklebt war. An den Wänden des Zimmers hingen viele Hunde-Poster, auch das Filmplakat mit den Dalmatinern. Den Film hatte Laura auch gesehen, und damals hatte sie gedacht, dass sie vielleicht sogar lieber einen Dalmatiner hätte als einen Kommissar Rex. Weil so ein Dalmatiner genauso klug war, aber noch viel hübscher aussah, mit den vielen lustigen Punkten. Aber Laura wusste ja nicht, ob Dalmatiner beißen, und sie hatte sich nicht getraut, Mama und Papa danach zu fragen.

Annika hatte den Film sogar fünfmal gesehen! Und sie kannte sogar einen echten Dalmatiner, der Bingo hieß und taub war. Er war schon so geboren, und Laura dachte, dass der arme Hund dann ja gar nicht wusste, dass er Bingo hieß. Sie überlegte, wie es wohl war, wenn man gar nichts hören konnte. Als Laura klein war, hatte sie eine schwere Mittelohrvereiterung gehabt. Das hatte sehr weh getan, und am Ende waren kleine Narben übrig geblieben, so dass Laura seitdem auf dem linken Ohr nicht so gut hören konnte, wie auf dem rechten. Sie hatte sich zuerst gewundert, warum es Mittelohr hieß, denn es war doch ihr linkes Ohr – in der Mitte hatte sie doch gar keins. Aber der Arzt, der damals jeden Tag kommen musste, war sehr nett gewesen, und hatte ihr alles genau erklärt. Das Mittelohr war nämlich nicht ein Ohr, das auf der Stirn, oder hinten am Kopf wuchs, sondern es war innen im Kopf. Genau gesagt, hatte man nämlich auf jeder Seite drei Ohren, zwei davon, das Innenohr und das Mittelohr, lagen versteckt im Kopf, und sehen konnte man nur die äußeren. Der Arzt hatte gesagt, Laura sollte sich die äußeren Ohren am besten wie Trichter vorstellen, genau so wie ein Küchentrichter, durch den man Saft in einen schmalen Flaschenhals einfüllen konnte, ohne etwas zu verschütten. Nur, dass man natürlich keinen Saft in die Ohren schüttete, sondern Geräusche. Musik, Stimmen, Vogelzwitschern – und natürlich Hundebellen.

Laura erinnerte sich nun wieder an den Anfang ihres Besuches, und

war ziemlich froh, dass Farina nicht in der Nähe war.

„Beißen Dalmatiner?“ fragte sie. Aber Annika lachte nur, und sagte: „Naja, wenn du gemein zu ihnen bist, werden sie sich wehren“. Laura hätte am liebsten ihre volle Kakaotasse gegen Annikas Dalmatinerposter geworfen. Sie hatte gedacht, Annika sei ihre Freundin, und stattdessen wurde sie jetzt ausgelacht. Das war richtig ekelhaft.

War sie etwa gemein zu Babsi gewesen? Hatte sie Babsi in die Nase gebissen? Nein, so etwas ließ Laura sich nicht gefallen, und sie erzählte Annika alles über die böse Babsi. Und dass Mama ihr verboten hatte, Hunde zu streicheln, und dass Papa Hunde sowieso widerlich fand.

Annika lachte zum Glück nicht, und sagte auch nicht „Du bist vielleicht blöd, vor einem Pudel Angst zu haben“, oder sowas ähnliches. Sie sah sich nur ganz ernsthaft den roten Fleck an Lauras Nase an. Danach räusperte sie sich und sagte „Wenn ich krank bin, kommt Farina in mein Bett und kuschelt sich an mich. Und dann unterhalten wir uns, und es geht mir schon viel besser.“ –

„Du spinnst“, sagte Laura, „Farina ist doch ein Hund. Die kann doch gar nicht sprechen.“

„Natürlich kann sie nicht sprechen“, antwortete Annika, „aber sie versteht alles. Farina ist meine beste Freundin“. „Außer dir natürlich“, fügte sie dann noch hinzu. Danach saßen sie noch eine Weile schweigend nebeneinander, und Laura wurde ganz traurig, weil sie es gemein fand, dass Babsi nicht ihre Freundin hatte sein wollen.

„Aber wahrscheinlich lügt die sowieso“, dachte sie. Vielleicht war Annika sogar einfach verrückt. Und eine Verrückte wollte Laura ganz bestimmt nicht zur Freundin haben. Sie ärgerte sich, dass sie überhaupt gekommen war, denn heute war doch Weihnachten, der schönste Tag des ganzen Jahres. Und es machte überhaupt keinen Spaß, Weihnachten traurig zu sein. Laura nahm vorsichtig einen Zimtstern vom Dach des Hexenhäuschens, aber nicht mal der schmeckte wie sonst.

„Komm, lass uns noch mal nach den Babys gucken“, sagte Annika plötzlich. Sie nahm Lauras Hand und zog sie hinter sich die Treppe

hinunter.

Farina lag jetzt bei ihren Kindern in dem großen Weidenkorb, und die Welpen hatten sich alle ganz eng aneinandergekuschelt.

„Wollt ihr die alle behalten?“, fragte Laura. „Am liebsten ja“, sagte Annika. „Aber das geht natürlich nicht. Und bis auf eins sind auch schon alle verkauft.“ Sie griff in den Korb, nahm einen kräftigen kleinen Rüden auf, und legte ihn Laura in den Arm. Der kleine Kerl schlief ganz fest und sah eigentlich mehr aus wie ein Maulwurf. Aus dem Augenwinkel bemerkte Laura, dass Farina sie aufmerksam beobachtete, und legte das Baby deshalb lieber wieder ganz schnell in den Korb zurück. Aber weil Farina sie noch immer anstarrte, dachte Laura: „Besser ist besser“, und sagte leise zu der Hündin: „Keine Angst, Farina. Ich bin ganz vorsichtig und werde deinen Kindern bestimmt nichts tun.“ Sie kam sich schon ein bisschen blöd dabei vor, so ernsthaft mit einem Hund zu sprechen, aber Annika hatte schließlich gesagt, dass Farina alles versteht.

„Hier ist unser Sorgenkind“ sagte Annika, und legte Laura ein besonders zierliches Hundemädchen in den Arm. „Sieh mal hier, der braune Fleck am Ohr. Die Leute finden, dass das ein Makel ist, und wollen sie nicht haben.“ – „Der Fleck ist doch übersüß“, dachte Laura, und begann, den Welpen vorsichtig am Ohr zu kraulen. Das Baby fing an, an ihrem Blusenkragen zu lutschen, und öffnete dann ganz verschlafen ein Auge.

„Hallo, wer bist du denn?“ flüsterte Laura, und schielte schnell hinüber zu Farina, die aber offenbar ganz fest schlief. Auch das Baby hatte die Augen nun wieder fest geschlossen, und fing an zu gähnen. Dabei sperrte es sein Mäulchen ganz weit auf, so dass Laura die vielen kleinen spitzen Zähnnchen sehen konnte. Das Kleine war ein bisschen unruhig, und hatte sich nach und nach an Lauras Brust immer weiter nach oben gerobbt, so dass es nun fast auf ihrer Schulter lag. Es war so weich und warm, und Laura genoss das Gefühl, es im Arm zu halten. Ein bisschen Angst hatte sie trotzdem, denn jetzt war das Mäulchen mit den vielen spitzen Zähnen direkt an ihrem Hals. „Vielleicht beißt es mir in die Halsschlagader“, dachte Laura, und hielt schützend eine Hand zwischen ihren Hals und

das Mäulchen mit den spitzen Zähnen.

„Ich bin Prinzessin Berenike“ flüsterte ein zartes Stimmchen direkt in ihr Ohr. Laura erstarrte, und sah hinüber zu Annika, die gerade damit beschäftigt war, dem dicken kleinen Rüden die Augen zu säubern. Wahrscheinlich hatte Annika sich einfach einen Spaß mit ihr machen wollen, vielleicht war sie sogar Bauchrednerin. Aber nicht mit Laura. Laura ließ sich nicht vergackeiern. Also beschloss sie, Annika ganz cool zu beweisen, dass sie ihren Trick durchschaut hatte.

Betont teilnahmslos fragte sie also: „Das ist Prinzessin Berenike?“

„Wieso Prinzessin Berenike? Wie kommst du denn darauf?“ Annika sah kurz und völlig verständnislos hoch, und beschäftigte sich dann gleich weder mit dem dicken Rüden.

Jetzt verstand Laura gar nichts mehr. Sie sah auf das kleine Hundemädchen, das mittlerweile vollständig die Augen geöffnet hatte, und sie anzugrinsen schien.

Laura wurde abwechselnd kalt und heiß. Sie hatte plötzlich furchtbares Herzklopfen, und das Gefühl, ganz dringend aufs Klo zu müssen. Sie wünschte sich eine Zeitmaschine, um in ihr Zimmer zurück zu kommen, und den heutigen Vormittag ungeschehen zu machen. Nein, nein, nein! Es konnte nicht sein! Das gab es gar nicht! Hunde konnten nicht sprechen!

Vielleicht war sie verrückt geworden. Vielleicht hatte sie diesmal eine Hirnhautentzündung. Vielleicht musste sie dringend in ein Krankenhaus. Was sollte sie tun? Sie konnte doch unmöglich sagen: „Hör mal Annika, der Hund hat mir gerade erzählt...“

Aber wer sagte eigentlich, dass Hunde nicht sprechen konnten? Laura erinnerte sich an ein Buch, in dem erklärt wurde, warum es bei einem Gewitter blitze und donnerte. Heute konnte das jedes Kind verstehen, aber früher hatten die Leute geglaubt, das Donnern wären die Wutschreie eines bösen Gewittergottes. Vielleicht hatte man also nur nicht genug über Hunde geforscht, und in ein paar Jahren würde jeder wissen, dass Hunde sprechen

können. Vielleicht würde Laura eine berühmte Wissenschaftlerin sein, die erste, die mit Hunden gesprochen hatte. Vielleicht wäre sie dann berühmt.

Das kleine Hundemädchen leckte jetzt intensiv an Lauras Ohr, und Laura hatte plötzlich ein Weihnachtsgefühl, das noch viel besser war, als sieben Zimtsterne und ein Dominostern im Mund.

Sie hatte jetzt auch nicht mehr soviel Angst um ihre Halsschlagader. Sie nahm die Hand herunter und streichelte dem Würmchen die kleinen Pfoten. Sie wäre am liebsten ewig so sitzen geblieben, und dass zuhause ein Weihnachtsbaum und Geschenke auf sie warteten, war ihr jetzt völlig egal.

Sie wusste es plötzlich ganz genau – das hier war ihr Weihnachtsgeschenk: Prinzessin Berenike.

8. Kapitel

Als Laura Annikas Haus verließ wäre sie auf der Treppe fast hingefallen. Während sie bei Annika war, hatte es offenbar schon die ganze Zeit heftig geschneit. Lauras Füße hinterließen tiefe Spuren in dem frischen Schnee und die Flocken tanzten zu tausenden um ihre Nase herum.

Laura war völlig überrascht. So warm, wie es noch am Morgen gewesen war, war es schon ein echtes Wunder, dass aus dem Hamburger Schmuddelwetter an diesem Heiligen Abend tatsächlich noch eine weiße Weihnacht geworden war.

Zum Glück waren die Straßen und Wege noch nicht geräumt. Die dicke weiße Schneeschicht lag völlig unberührt da, ließ alles so sauber erscheinen und verschluckte jedes Geräusch. Laura war nicht gern allein unterwegs, und schon gar nicht, wenn es langsam dunkel wurde. Aber der Schnee machte alles so hell, dass man keine Angst haben musste. Überhaupt schien der Schnee die ganze Welt zu verändern. Häuser, Bäume, Briefkästen: Alles war plötzlich weich,

weiß und rund. Es war, als sei man mitten in ein Märchenbuch gestiegen. Laura hatte plötzlich gar keine Lust mehr, auf den Bus zu warten. Sie ging einfach los und ließ sich mit den Schneeflocken treiben. Laura war nun wieder ziemlich froh, dass sie die dicke Daunenjacke angezogen hatte. Auch wenn sie die Jacke für die Hunde ja gar nicht gebraucht hatte. Eigentlich hätte sie deshalb jetzt über sich selbst lachen können, aber ihr war nicht nach Lachen zumute. Lachen war etwas für normale Tage. Heute aber war kein normaler Tag.

Heute war Heilig Abend, es schneite, und Laura hatte mit einem Hund gesprochen.

Und genau darüber musste Laura jetzt erst mal nachdenken.

Als Papa mal eine Zeitlang sehr still und ernst gewesen war, hatte Laura gedacht, dass er krank wäre. Aber er war nicht krank. Er hatte Probleme, jedenfalls hatte Mama das gesagt. Laura hätte ihm damals gern geholfen, aber Mama hatte gesagt: „Damit muss er allein fertig werden.“ Laura hatte damals gedacht, dass es gar nicht schön ist, erwachsen zu sein, wenn man dann immer mit allem allein fertig werden muss.

Aber jetzt verstand sie plötzlich, dass es Dinge gab, die andere einfach nicht verstehen können. Nicht einmal Annika würde ihr glauben, dass das kleine Hundemädchen etwas in Lauras Ohr geflüstert hatte. Laura fühlte sich ein bißchen erwachsen, und war für einen kleinen Moment auch ziemlich traurig darüber. Denn eigentlich wäre es doch sehr schön gewesen, allen zu erzählen, dass sie das einzige Mädchen war, das mit einem Hund gesprochen hatte.

Aber darüber war sie wirklich nur für einen ganz, ganz kleinen Moment traurig. Dann überlegte sie, dass es fast noch viel schöner war, ein ganz tolles Geheimnis zu haben. Etwas, das ihr ganz allein gehörte.

So wie diese ganze stille weiße Welt ihr ganz allein gehörte. Niemand sonst war auf der Straße. Nur Laura fühlte den weißen Watte-Schnee unter ihren Füßen und die kitzelnden Kristalle in ihrem

Gesicht. Nur Laura sah die vielen kleinen glitzernden Lichter auf den Bäumen in den Gärten an denen sie vorbeikam. Laura wusste natürlich, dass es ganz normale elektrische Kerzen waren, die da aus den verschneiten Tannen herausleuchteten. Aber es war schön, sich vorzustellen, es seien lauter kleine Sterne, die zusammen mit den Schneeflocken vom Himmel gefallen waren.

Eigentlich hatte Laura nur bis zur nächsten Bushaltestelle gehen wollen, aber diese sonderbare weiße Welt war viel zu schön, um stehenzubleiben oder gar in einen Bus zu steigen. So war sie immer weiter gelaufen, und hatte nicht einmal bemerkt, wie der Bus schließlich an ihr vorbeigefahren war. Sie hätte nicht einmal sagen können, wie lange sie eigentlich unterwegs war, aber es musste ganz schön lange gewesen sein. Denn nun stand sie schon oben an der langen schmalen Treppe, die genau zu Opas Häuschen führte.

Man musste diese Treppe immer sehr vorsichtig gehen, und oft hielt Laura sich dabei sogar am Geländer fest. Die Steine waren nämlich meist ziemlich rutschig, besonders, wenn es geregnet hatte. Wenn man dann unvorsichtig die Stufen runterrante, konnte man sich leicht etwas brechen, und dann musste man ins Krankenhaus. Und da wollte Laura ganz bestimmt nicht hin. Als ihr der entzündete Blinddarm herausoperiert werden musste, hatte Laura nämlich über eine Woche im Krankenhaus liegen müssen. Es war eigentlich nicht sooo schlimm gewesen, und von der Operation hatte sie gar nichts gemerkt. Sie hatte eine Narkose bekommen, und war erst wieder aufgewacht, als ihr Bauch schon längst wieder zugenäht war. Darüber war sie sehr froh gewesen, denn Leo, ihr damaliger Nachbarsjunge hatte ihr erzählt, dass viele Leute schon wieder aufwachen, wenn die Ärzte noch an ihnen herumoperieren. Davor hatte Laura furchtbare Angst gehabt, aber der Arzt im Krankenhaus hatte gesagt, dass Leo ein blöder Quatschkopf wäre, und dass er wohl mal ein ernstes Wörtchen mit ihm reden müsste. Laura jedenfalls hatte bei ihrer Operation extra einen Arzt, der nur dafür da war, die ganze Zeit aufzupassen, dass Laura bestimmt tief und

fest schläft und garantiert nicht zu früh aufwacht.

Als sie dann aufwachte, lag sie schon wieder in ihrem Bett, und Papa hielt ihre Hand. Sie war viel zu müde, um mit ihm zu sprechen, aber es war schön, dass Papa da war. Er hatte ihr ein sehr lustiges Buch mitgebracht, aber immer, wenn sie lachte, tat ihr Bauch weh. Aber sie war sowieso dauernd müde gewesen, und hatte fast die ganze Woche nur geschlafen.

Das Krankenhaus war ein katholisches Krankenhaus gewesen, und alle Krankenschwestern waren Nonnen. Das sind Frauen, die für die Kirche arbeiten und immer sehr viel beten. Sie haben keinen Mann und keine Kinder, sondern wohnen mit den anderen Nonnen zusammen in einem Haus. Sie tragen alle lange schwarze Kleider und einen schwarzen Schleier. Sie waren alle sehr freundlich, und jeden Abend hatten sie für die Kranken gesungen. Dann wurden die Türen von den Krankenzimmern geöffnet, und die Nonnen zogen über den Gang. Eine von ihnen hatte eine große Gitarre, und dann hatten sie ganz viele heilige Lieder gesungen.

Laura hatte selbst auch immer sehr gern gesungen, und hatte sich deshalb überlegt, auch Nonne zu werden. Aber eigentlich wollte sie doch lieber Schauspielerin werden, oder Tänzerin, und außerdem wollte sie auch lieber in einer richtigen Familie wohnen. Und deshalb fand sie es dann eben doch keine gute Idee mehr, Nonne zu werden.

Und ins Krankenhaus wollte sie eben auch nicht mehr. Also musste sie jetzt auf der verschneiten Treppe besonders vorsichtig sein. Das Blöde war nur, dass das Geländer viel zu kalt war, um sich dran fest zu halten. Sie trug zwar ihre dicke Jacke, aber die hatte sie ja nur wegen der Hunde angezogen. Wie hätte sie auch ahnen sollen, dass es tatsächlich noch kalt werden würde. Handschuhe hatte sie jedenfalls nicht dabei. Ganz kurz versuchte sie, das Geländer anzufassen, ließ es aber schnell wieder los, damit ihre Hand auf keinen Fall an dem Metall festfrieren konnte. Dieser Leo hatte nämlich auch erzählt, dass einem anderen Jungen mal im Winter die Zunge an der eisernen Kellertür festgefroren war. Vielleicht war das auch Quatsch gewesen, zumal Laura sich nicht vorstellen konnte, warum

jemand an einer Kellertür lecken sollte.

Aber Laura wollte trotzdem lieber nichts riskieren. Also setzte sie sich auf den Hosenboden und fing an, langsam die Treppe hinunter zu rutschen. Besonders schnell kam sie nicht voran, weil der Schnee ja noch nicht vereist war. Aber es machte trotzdem ziemlich Spaß. Je weiter sie nach unten kam, desto schneller wurde sie dann schließlich auch, denn der Schnee, der jetzt an ihrer Hose klebte, wurde dort zu einer leichten Eisschicht. Und so bekam Laura genug Schwung, um ganz genau bis zu ihrer eigenen Klöntür zu rutschen.

Es schien ihr sowieso besser, ihren eigenen Eingang zu benutzen. Papa und Mama mussten ihre mittlerweile klatschnasse Hose ja nicht unbedingt sehen.

Und so konnte Laura unbemerkt in ihrem Badezimmer verschwinden.

Und als Mama schließlich runter kam, um nach ihr zu sehen, war Laura längst umgezogen, und saß in ihrem dunkelblauen Samtkleid auf dem Bett und wartete auf das Weihnachtsglöckchen.

9. Kapitel

„Hübsch siehst du aus“, sagte Mama, und zupfte Lauras Kleid zurecht. Laura mochte das überhaupt nicht. Das Zurechtzupfen nicht, und das Kleid eigentlich auch nicht. Sie kam sich damit vor, wie eine viel zu groß geratene Puppe. Und das Verrückte war – kaum hatte sie dieses Kleid an, wurde sie auch behandelt wie eine Puppe. Ein Mädchen mit einem Puppenkleid musste brav am Tisch sitzen und durfte sich keinesfalls bekleckern. Jungs durften sich bekleckern. Jungs durften auch schon nach einer Viertelstunde vom Tisch aufspringen, sich mit ihren klebrigen Fingern ein dickes Stück Kuchen greifen und im Garten verschwinden. Jedenfalls war das so bei Tante Hennys Geburtstagsfeier gewesen. Während Laura brav am Tisch gegessen hatte und krampfhaft versuchte, das Messer in der rechten und die Gabel in der linken Hand zu halten,

hatten sich ihre beiden Cousins längst davon gemacht und saßen mit ihren Game Boys in Tante Hennys neuer Hollywoodschaukel. Papa hatte mal zu Laura gesagt, er würde niemals mit ihr in ein Restaurant zum Essen gehen, wenn sie nicht endlich lernt, Messer und Gabel richtig zu halten. Doch Laura fand es völlig verrückt, die Gabel links zu halten, denn sie war doch Rechtshänderin, und sie hatte immer Angst, die Bissen könnten ihr von der Gabel fallen, wenn sie versuchte, sie mit links zum Mund zu führen. Sie kam sich dann immer vor wie das Mädchen in ihrer alten Klasse, das eigentlich Linkshänderin gewesen war, aber gezwungen wurde, mit rechts zu schreiben. Papa hatte damals gesagt, so etwas dürfe man nicht machen, es sei gemein, einen Linkshänder umzuerziehen. Aber warum fand er es dann nicht gemein, Laura zu zwingen, die Gabel links zu halten? Manchmal dachte sie, es sei vielleicht besser nur noch Suppe oder Eintopf zu essen, denn einen Löffel durfte man komischerweise rechts halten. Oder sie hätte vielleicht wenigstens im Restaurant Suppe essen können, damit Papa sich nicht schämen musste.

Aber an diesem Tag war sowieso alles egal gewesen, denn Laura musste eben am Tisch sitzen und sich die langweiligen Erwachsenengespräche anhören, während die Jungs draußen spielten.

„Sei froh, dass du ein Mädchen hast“, hatte Tante Henny zu Mama gesagt, und Laura dabei über den Kopf gestrichen. Das gehörte nämlich auch dazu: Wenn man so ein Puppenkleid anhatte, wurde einem dauernd der Kopf getätschelt. Laura wusste nicht, ob sie wirklich froh sein sollte, ein Mädchen zu sein.

Eine Zeitlang hatte sie sogar unbedingt ein Junge sein wollen. Das war damals, nachdem Frau Sirtaki gestorben war und Laura immer allein zuhause bleiben musste. Als Junge hätte sie bestimmt viel weniger Angst gehabt, und vielleicht hätte es ihr sogar gefallen, spät abends noch Krimis im Fernsehen anzugucken. Also hatte sie sich zum nächsten Geburtstag einen Anzug, ein richtiges Jungshemd und eine Krawatte gewünscht. Mama hatte das überhaupt nicht verstehen können und gesagt, es sei eine „Schnapsidee“.

Aber Papa war mit Laura in die Stadt gefahren und hatte ihr ein hellblaues Oberhemd gekauft und eine Krawatte mit Schottenkaro. Einen Anzug hatte sie zwar nicht bekommen, dafür aber eine Lederhose. Nicht so eine rote Mädchenlederhose, sondern eine aus grauem Wildleder mit zwei Reißverschlüssen vorn, die man öffnen konnte, wenn man mal pinkeln musste. Laura nützte diese Reißverschlüsse natürlich gar nichts, denn trotz Krawatte und Junglederhose blieb sie doch leider ein Mädchen, das sich zum Pinkeln nicht einfach an einen Baum stellen konnte, sondern immer in den Büschen verschwinden musste, damit niemand ihren nackten Hintern sieht.

Aber als Laura jetzt das Weihnachtszimmer betrat, hatte sie das alles vergessen. Obwohl alle Lampen ausgeschaltet waren, strahlte der ganze Raum von den vielen Kerzen, die an dem bis zur Decke reichenden Tannenbaum befestigt waren. Eigentlich war es kein Tannenbaum, sondern eine Fichte. Ein paar Jahre lang hatte Mama darauf bestanden, eine Nordmantanne zu kaufen, weil Frau Sirtaki gesagt hatte, die würden nicht so nadeln. Und Mama hatte gesagt, dass sie keine Lust hätte, jeden Tag das Zimmer zu saugen, oder immer Hausschuhe anzuziehen, um sich an den vielen pieksigen Nadeln nicht die Füße zu stechen. Aber Laura fand, dass nur eine Fichte aussah wie ein Weihnachtsbaum, und glücklicherweise fand Papa das auch.

Der Baum trug große lilafarbene und silberne Kugeln, und ein paar, die aus schillerndem Glas waren, und wie Seifenblasen aussahen. Die lilafarbenen und die Seifenblasen hatte Mama neu gekauft, die silbernen hatten Opa gehört. Genau wie die bunten Glasvögel mit den weißen Federn, die man so an die Zweige klemmen konnte, dass es aussah, als hätten sie sich nur kurz einmal zum Ausruhen niedergelassen, um dann gleich weiterzufliegen.

Die Kerzen machten das Zimmer ganz warm, und Laura wusste, wenn man sie vorsichtig ganz weit herunterbrennen ließ, so dass die Nadeln ganz leicht, aber auch nur ganz leicht, angekokelt wur-

den, dann würde es wunderbar nach Fichtenholz riechen. Aber man musste wirklich ganz vorsichtig dabei sein, und deshalb stand immer ein großer Eimer mit Wasser neben dem Baum.

Musik gehörte natürlich auch unbedingt dazu, und Papa hatte eine ganz alte Platte aufgelegt, die Opa einmal von einer Fahrt aus England mitgebracht hatte. Manche Lieder waren genau wie die deutschen, die Laura kannte, nur dass sie eben englisch gesungen wurden. Aber es gab auch andere, die Laura noch nie gehört hatte, und die ein bisschen traurig klangen, aber gerade deshalb auch besonders schön waren. Auf der Plattenhülle war der Chor abgebildet, der all diese schönen Lieder sang. Lauter Jungs in Messdienergewändern, denn es war ein Kirchenchor. Laura fragte sich nur, warum es immer Jungs sein mussten, die diese schönen Lieder singen durften. Sie hörten sich doch sowieso an wie Mädchen, also hätte man doch auch gleich Mädchen nehmen können. Und Mädchen hatten sogar den Vorteil, dass sie nie in den Stimmbruch kamen. Jungs bekamen nämlich irgendwann eine tiefere Stimme, spätestens, wenn sie 14 oder 15 waren. Dann konnten sie ohnehin nicht mehr in diesem Chor mitsingen. Aber trotzdem war nie ein Mädchen auf all diesen Plattenhüllen abgebildet.

Für viele Kinder waren die Geschenke darunter viel wichtiger als der Baum. Für Laura aber nicht. Natürlich bekam sie gern Geschenke, aber sowie sie die bunten und glitzernden – oder nur bunten, oder nur glitzernden – Pakete ausgewickelt hatte, war der Zauber doch schon vorbei. Dann waren es keine Überraschungen mehr, sondern nur noch Spielsachen oder Kleidungsstücke, oder Bücher, oder Schulhefte. Das war auch schön, aber eben nicht mehr spannend. Und nicht mehr festlich, schon gar nicht, wenn dann plötzlich das ganze Zimmer voller Einwickelpapier und aufgeknoteter Schleifen lag. Mama und Papa machten dann immer Späße über Tante Henny, weil die nämlich das Geschenkpapier immer aufbügelte und dann noch einmal benutzte, und sagten jedes Jahr, dass Tante Henny nächstes Mal kein Geschenk bekäme, sondern ein großes Paket voll mit altem Einwickelpapier, damit sie

ordentlich was zu bügeln hätte.

Aber dann packte Mama eben doch immer das ganze schöne Papier zusammen, um es in den Müll zu werfen. Und um nichts zu übersehen, machte sie dabei die Lampen an, und schon war Weihnachten vorbei.

Aber jetzt fing Weihnachten ja gerade erst an, und Laura wollte unbedingt, dass es so lange dauert, wie möglich. Deshalb setzte sie sich erst einmal nur ganz ruhig neben ihren bunten Teller und fühlte sich wohl. Sie genoss es, die vielen Päckchen zu betrachten, aber sie würde unbedingt noch mit dem Auspacken warten. Papa hatte ihr sogar heimlich ein Hexenhaus gebacken! Es war wunderschön und ganz bunt, weil er den Zuckerguss mit Lebensmittelfarben eingefärbt hatte. Es war hellblau mit rosa Fensterläden und einem knallroten Dach. An der Eingangstür gab es sogar Rosenranken, die aus kleinen Zucker-Ornamenten gebastelt waren, und drumherum hatte Papa Kresse gepflanzt, so dass es aussah, als stünde das Häuschen auf einer Wiese. Oben auf der Kresse waren wieder kleine weiße Zuckertupfer, als habe es gerade frisch geschneit. Eigentlich war es gar kein Hexenhaus, sondern ein kleines Prinzessinnenschloss und es war einfach wunderschön!

Laura nahm sich den Weihnachtsmann von ihrem Teller und biss ihm – schwupps – ein Stück des Kopfes ab. Sie wusste, dass sie jetzt nicht so viel Schokolade essen sollte, denn später gab's noch Würstchen und Kartoffelsalat. Das heißt, für Laura gab es nur Kartoffelsalat, denn sie wollte keine Tiere essen, und Würstchen wurden nun mal aus Tieren gemacht. Laura bekam dann immer ein paar rote Bohnen zu ihrem Kartoffelsalat, damit sie auch genug Eiweiß zu sich nahm, und Papas Kartoffelsalat war so lecker, dass niemand auf der ganzen Welt dazu auch noch ein Würstchen gebraucht hätte.

Aber Laura hatte ja heute bis auf die paar Zimtsterne bei Annika noch fast gar nichts gegessen, also würde sie sich mit dem kleinen Stück Weihnachtsmann auch bestimmt nicht den Appetit verder-

ben. Und an Schokoladen-Weihnachtsmännern konnte Laura ohnehin einfach nicht vorbeigehen. Papa hatte ihr schon oft vorgerechnet, dass so ein Weihnachtsmann oder auch ein Osterhase, oder die Schoko-Marienkäfer viel zu teuer waren, und dass man lieber eine Tafel Schokolade statt dessen kaufen sollte. Ein normaler Weihnachtsmann oder Osterhase enthielt meist 100g Schokolade, genau so viel wie eine Tafel. Weihnachtsmann oder Osterhase kosteten aber, wenn sie schön waren, drei oder sogar 5 Mark, während man eine Tafel schon für weniger als eine Mark bekommen konnte. Laura wusste das, aber war das eigentlich wirklich wichtig? Das schöne war doch gerade die Form und das bunte Papier drumherum. Das andere war einfach nur Schokolade, aber das hier, das war ein Fest.

Weil Laura nicht auspacken wollte, hatten sie sich dann entschlossen, erst den Kartoffelsalat zu essen, damit es nicht zu spät wurde, und Laura nicht anschließend mit Magenkrämpfen im Bett liegen musste, weil sie sich noch kurz vorm Schlafengehen wieder viel zu viel von dem leckeren Salat genommen hatte.

Laura packte ihr erstes Geschenk aus, und musste lachen. Es war ein Memory-Spiel, das Papa selbst gebastelt hatte, und das aus lauter Fotos bestand, die entweder Papa zeigten, oder Mama, oder Laura, oder alle drei zusammen.

Aber warum Laura lachen musste, verstand Papa erst, als er das Päckchen auswickelte, das Laura für ihn und Mama unter den Baum gelegt hatte. Das war nämlich auch ein Memory-Spiel, aber eben von Laura gebastelt. Sie hatte aber keine Fotos genommen, sondern Blumen, Tiere und Landschaften gemalt, auch ein Bild von Opas Häuschen war dabei, und eins von der Elbe mit einem großen Fährschiff. Es war ziemlich viel Arbeit gewesen, immer zwei gleiche Bilder zu malen, und ein bisschen hatte Laura das Geschenk auch für sich selbst gemacht, denn sie spielte einfach sehr, sehr gern Memory. Und deshalb war es nun auch gar nicht schlimm, dass sie zwei neue Spiele hatten.

Unter dem Baum stand auch ein richtig großes Paket, aber das

wollte Laura sich ganz bis zum Schluss aufheben. Also kam erstmal der neue Füller an die Reihe, pink mit giftgrünen Tupfen. Mama kannte Lauras Vorliebe für bunte Farben, und so kamen nacheinander auch noch knallgelbe Handschuhe, ein leuchtend blauer Schal und eine Mütze zum Vorschein, die in allen Regenbogenfarben geringelt war, wie eine Weihnachtsmannmütze nach hinten abknickte und unten dran noch einen ebenfalls bunten Trottel hatte. Von Tante Henny war ein Buch gekommen, das einen rosa Lackledereinband hatte, und mit einem kleinen Schloss mit goldenem Schlüsselchen verschlossen war. Als Laura es öffnete, war sie etwas ratlos, denn es enthielt nur lauter leere, ganz leicht rosafarbene Seiten.

„Oh, ein Tagebuch“, sagte Mama, aber Laura überlegte immer noch, was sie damit wohl anfangen sollte. Aber Mama erzählte, dass Tante Henny und sie (Tante Henny war nämlich Mamas Schwester) auch jeder so ein Tagebuch gehabt hätten, als sie in Lauras Alter waren. In dieses Buch hatten sie alles geschrieben, was sie niemandem erzählen mochten, und Mama sagte, das sei dann fast so, als wenn es eben doch jemand erzähle, aber insofern besser, weil man wüsste, dass niemand darüber lachen würde.

Aber die Bücher von Mama und Tante Henny hatten kein Schloss und kein goldenes Schlüsselchen gehabt, und einmal hatte Tante Henny heimlich das gelesen, was Mama geschrieben hatte, und dann eben doch darüber gelacht. Als Mama das nun erzählte, wurde sie fast wieder richtig wütend, aber dann musste sie doch lachen und meinte, das Buch für Laura sei wohl Hennys Versuch, sich nachträglich zu entschuldigen.

Laura dachte an den Bruder, den sie sich doch immer so gewünscht hatte. Was wäre, wenn der über sie lachen würde? Mit dieser Möglichkeit hatte sie nie gerechnet, vielleicht war es doch kein so großer Nachteil, keine Geschwister zu haben.

Laura hatte sich wirklich sehr bemüht, das Auspacken des großen Geschenkes möglichst lange hinauszuzögern. Sie hatte mit dem Füller ein paar Schreibübungen gemacht, mehrfach Mütze und

Handschuhe anprobiert, und sogar noch gaaanz langsam eine Marzipankartoffel gegessen, obwohl sie eigentlich pappsatt war, und Marzipan nicht einmal besonders gern mochte.

Aber Mama und Papa guckten schon so erwartungsvoll, es musste also eine ganz besonders tolle Überraschung in diesem Paket versteckt sein. Weil es so groß war, dass wahrscheinlich kein Geschenkpapierbogen ausgereicht hatte, war es nur mit braunem Packpapier umwickelt. Aber auf das Papier waren lauter rote und silberne Herzen gemalt, die silbernen glitzerten sogar. Laura konnte sich vorstellen, wieviel Mühe es gemacht haben musste, das Papier so zu verschönern, und fand plötzlich, dass Tante Hennys Idee, so schönes Papier nicht einfach wegzuwerfen, eigentlich gar nicht lächerlich war. Auf jeden Fall versuchte sie, möglichst vorsichtig zu sein, und das Papier nicht zu zerreißen. Ganz zaghafte löste sie die Tesastreifen – vielleicht könnte sie der Tante damit tatsächlich noch eine Freude machen.

Unter dem Papier war noch ein Karton, und darin saß – ein Hund. Ein Kommissar Rex. Kein richtiger natürlich, sondern einer aus künstlichem Fell, aber er war fast so groß wie der Hund aus dem Fernsehen.

Noch vor ein paar Stunden hätte Laura sich wahnsinnig darüber freuen können. Sie wäre überglücklich gewesen, und hätte ihren neuen Freund wahrscheinlich den Rest des Abends im Arm gehalten.

Aber jetzt musste sie wieder an diesen seltsamen Nachmittag bei Annika denken. Die ganze Zeit, seit sie ins Weihnachtszimmer gehen durfte, hatte sie vor sich selbst so getan, als hätte es diesen Nachmittag nie gegeben. Sie war fast sicher gewesen, alles vergessen zu können, vielleicht Annika einfach nie wieder zu besuchen, und statt dessen ihr normales Leben weiter zu leben. Ihr Leben, in dem es Hunde eben nur auf Malblocks und Federfaschen, und höchstens noch auf einem Poster aus dem Film mit den Dalmatinern geben durfte.

Der Plüsch-Rex sah auch wirklich ganz süß aus, und ziemlich echt.

Aber er war es nicht. Laura dachte an das kleine Hundemädchen, das so glücklich und warm in ihrem Arm gelegen hatte. Sie fasste sich an das Ohr, an dem die kleine Zunge geleckelt hatte. Prinzessin Berenike.

Irgendwie waren die Kerzen jetzt nicht mehr so warm, das verstreute Geschenkpapier nervte, und die angekockelten Fichtennadeln rochen einfach nur angekockelt und kein bisschen mehr nach Weihnachten. Laura war furchtbar traurig.

„Dusagst ja gar nichts“, Papa sah plötzlich fast ein wenig ängstlich und eigentlich auch etwas traurig aus, „Du hast dir doch so sehr einen Hund gewünscht – gefällt er dir nicht?“

Oh Gott, was sollte Laura bloß tun? Sie war so entsetzlich traurig, aber wenn Papa nun auch noch traurig würde, dann wäre alles noch viel schlimmer. Sie wusste ja, dass er es lieb gemeint hatte, und ihr war klar, dass Rex wahrscheinlich viel mehr Geld gekostet hatte, als Papa sich überhaupt leisten konnte. Er hatte ihr eine ganz große Freude machen wollen, durfte sie ihn da traurig machen?

Also beschloss Laura, nicht zu weinen, sondern so zu tun, als sei sie ganz glücklich über diesen Hundeersatz. Sie küsste erst Mama, und als sie Papa umarmte, und sich überschwenglich bedankte, dachte Papa wohl wirklich, ihr würden vor lauter Glück die Tränen hinunterlaufen.

10. Kapitel

Papa hatte schon einige Male herzhaft gegähnt, und heute war Laura richtig froh darüber. Sie wusste, dass Papa nun am liebsten schnell nach oben ins Bett gegangen wäre, noch ein bisschen Fernsehen geguckt oder gelesen hätte, aber vor allem schon sehr bald geschlafen hätte. Papa war nämlich überhaupt kein Nachtmensch, und Laura hatte sich oft gefragt, wie er das abendli-

che Theaterspielen bloß ausgehalten hatte, wo er doch viel lieber schon um neun ins Bett ging, und dann zu einer Zeit aufstand, zu der Laura noch ihr ganzes Taschengeld verschenkt hätte, wenn sie dafür noch ein paar Minuten länger im Bett hätte bleiben dürfen.

Aber am Weihnachtsabend blieb Papa natürlich immer auf, um Laura und Mama nicht die Freude zu verderben. Dann saßen sie noch lange zusammen und erzählten sich Geschichten von früher, hörten die Lieder von den Jungs-Chören, naschten ein bisschen von den bunten Tellern, und oft spielten sie auch noch etwas zusammen.

Nur diesmal hatte Laura eben überhaupt keine Lust dazu, und da sie wusste, Papa würde weder böse noch enttäuscht sein, gähnte ein paar Mal ganz auffällig, so lange, bis Papa von sich aus sagte, sie solle doch vielleicht lieber ins Bett gehen.

Also klemmte sie sich den Rex unter den Arm und stieg die steile Schiffstreppe hinunter in ihr Zimmer. Sie machte nur die ganz kleine Lampe an, setzte sich auf ihr Bett und konnte überhaupt nicht mehr aufhören, zu weinen. Sie wollte aber unbedingt leise weinen, denn Mama und Papa durften auf keinen Fall etwas merken, sonst hätte sie ihnen irgendwann doch noch von dem Nachmittag bei Annika erzählen müssen, und von den vielen Hunden, und wenn Papa und Mama dann vielleicht geschimpft hätten, wäre das erst recht kein schönes Ende für diesen Weihnachtsabend gewesen. Sie vergrub deshalb ihre Heulnase ganz tief in ihr Kissen, und merkte erst eine ganze Weile später, dass es gar nicht ihr Kissen gewesen war, sondern der Kommissar Rex, den sie mittlerweile schon ganz nass geweint hatte. Nun fand sie es doch ganz schön, ihn zu haben, auch wenn er nicht echt war.

Nach einiger Zeit ging es ihr sogar wieder so gut, dass sie Lust hatte, noch einmal nach oben zu schleichen, und sich den Rest ihres Weihnachtsmannes zu holen. Mama und Papa mussten nicht unbedingt etwas davon mitbekommen, die mochten es nämlich nicht, wenn Laura nachts noch naschte, weil sie dann immer

befürchteten, Laura könnte vergessen, sich hinterher noch einmal die Zähne zu putzen. Aber schließlich hatte sich Laura heute Abend die Zähne noch überhaupt nicht geputzt, also war es doch völlig egal. Aber auch das musste sie ja nicht unbedingt noch erzählen, also versuchte sie, möglichst leise zu sein, und zog daher nicht einmal ihre Pantoffeln an. Genau das hätte sie aber vielleicht lieber doch tun sollen, denn plötzlich trat sie in dem dunklen Zimmer auf etwas kleines hartes, und musste sich sehr zusammenreißen, nicht laut aufzuschreien.

Sie fasste vorsichtig nach unten, und fühlte, dass es der kleine goldene Schlüssel aus dem Schloss des rosa Tagebuchs war. Vielleicht war es gar keine schlechte Idee, dem Buch ihren Kummer zu erzählen, also nahm sie es mit, griff sich auch den bunten Füller, und als sie schon fast wieder unten war, merkte sie, dass sie den Weihnachtsmann vergessen hatte. Also noch einmal zurück, diesmal aber viel vorsichtiger, damit ihr nicht wieder so etwas Unangenehmes passierte.

Das Schlüsselchen war vom Gewicht ihres Fußes so verbogen, dass Laura das Buch damit nicht mehr aufschließen konnte. Aber das Metall war ziemlich weich und biegsam, so brauchte sie nicht allzulange, um den Schlüssel an der Kante ihres Schreibtisches wieder gerade zu biegen. Doch als die weißen – nein, eigentlich waren sie nicht weiß, sondern ein ganz bisschen rosa – also, als die zartrosa Seiten so vor ihr lagen, und auf ihre Gedanken warteten, war Laura eigentlich doch viel zu müde zum schreiben. Aber sie wollte wenigstens ausprobieren, wie es war, mit einem Buch zu sprechen. Sie nahm den neuen Füller und schrieb zwei Worte: Prinzessin Berenike. Aber es kam keine Antwort aus dem Buch. Natürlich nicht. Wie hätte das denn auch funktionieren sollen? Laura kam sich entsetzlich dumm vor. Seit wann konnten denn Bücher sprechen? Es reichte doch völlig, wenn Hunde das konnten.

11. Kapitel

Als Mama am nächsten Morgen nach ihr sah, war Laura erst einige

Sekunden wach, und merkte, dass sie immer noch ganz fest den Kommissar Rex im Arm hielt, dem sie vor dem Einschlafen dann doch noch alles erzählt hatte, auch wenn er genau so wenig geantwortet hatte, wie das Buch. Mama sah ganz glücklich aus, als sie Laura und Rex so aneinendergeduschelt liegen sah, und wirkte wirklich sehr erleichtert, als sie sagte: „Und wir hatten schon ein bisschen Angst, er hätte dir nicht gefallen“.

Zum Glück konnte Mama deutlich sehen, dass Laura noch viel zu verschlafen war, um zu antworten. Und so musste Laura nichts sagen, und war daher auch nicht in Gefahr, vielleicht doch wieder weinen zu müssen.

Dann wurde Laura aber doch ganz schnell wach, denn Papa kam durch die Klöntür herein, und brachte dabei einen Schwall eiskalter Luft und einige Schneeflocken von draußen mit ins Zimmer. „Heute kann man wenigstens nicht auf Hundekacke ausrutschen“, sagte er fröhlich, „es ist so kalt, dass selbst das Zeug jetzt steinhart gefroren ist“. „Na, der wird uns solchen Ärger ja glücklicherweise sowieso nicht machen“, lachte er, als er Laura und Rex im Bett sitzen sah.

Wie sollte sie ihm das mit Prinzessin Berenike denn jemals erklären?

Aber warum wollte sie das denn auch überhaupt? War das nicht tatsächlich eine „Schnapsidee“, wie Mama immer sagte, wenn Laura etwas wollte, das Mama nicht verstehen konnte? Es war doch einfach nur ein kleiner schwarzer Hund, und nichts weiter. Er war niedlich, aber er würde größer und größer werden, und wäre er dann immer noch niedlich? Sie konnte sich doch noch gut erinnern, welche furchtbare Angst sie bekommen hatte, als sie Farina zum ersten Mal sah. Das schrecklich laute und tiefe Bellen, das so wütend geklungen hatte, und dann das Gitter, das durch die Sprünge des Hundes so stark gewackelt hatte, dass es Laura immer noch wie ein Wunder schien, dass die Gartenpforte dies alles heil überstanden hatte. Und war Farina nicht wirklich riesengroß gewesen? So groß, dass Laura es möglicherweise nie schaffen würde,

keine Angst zu haben? Wie wäre das denn zum Beispiel gestern Abend gewesen, als sie noch heimlich durchs Haus schlich – hätte sie sich das auch getraut, wenn sie gewusst hätte, dass in irgendeiner Ecke so ein Monster sitzt? Und was wäre, wenn sievielleicht mal vergessen würde, das Monster zu füttern, und wenn das Monster dann aus lauter Hunger auf die Idee käme, Laura zu verspiesen? Und wenn schon nicht die ganze Laura, dann vielleicht wenigstens einen Fuß oder eine Hand? Dann müsste Laura wieder in ein Krankenhaus, und vielleicht hatte Leo doch recht gehabt, mit all den scheußlichen Dingen, die er von Krankenhäusern und Operationen erzählt hatte. Und mit nur einem Fuß würde Laura auch auf gar keinen Fall Tänzerin werden können, nicht einmal Rollschuh laufen konnte man dann noch. Und wenn sie nur noch eine Hand hätte, dann müsste sie auch so einen Plastikarm bekommen, wie Frau Schneider, die in der ersten Klasse ihre Lehrerin gewesen war. Auf die Plastikhand von Frau Schneider war sogar ein Ring aufgeklebt worden, ein sehr schöner, großer Ring, mit einem roten Stein und viel silbernen Schnörkeln drumherum. Aber es war eben doch nur eine Plastikhand gewesen, und mit einer Plastikhand konnte man wahrscheinlich doch nicht einmal Auto fahren. Wenn Mama auch eine Plastikhand hätte, dann gäbe es niemanden, der Laura und Papa mit dem Auto irgendwohin fahren könnte, und vielleicht würde Laura auch mal einen Mann heiraten, der keinen Führerschein hat, und dann durfte sie eben auch keine Plastikhand haben.

„Träumst du, Laurinchen?“

Sie hatte tatsächlich gar nicht bemerkt, dass Papa plötzlich ein buntes Päckchen in der Hand hielt, dass er vor ihrer Nase auf- und abschaukeln ließ. „Hier ist noch etwas für dich, wir wollten es dir nur gestern Abend noch nicht geben, denn es ist von Opa. Mama meinte, der Gedanke an Opa könnte dich vielleicht traurig machen, und du solltest doch Weihnachten nicht traurig sein“. Laura überlegte, ob die beiden gestern wirklich nicht bemerkt hatten, WIE traurig sie gewesen war.

„Opa hatte es uns schon im Frühjahr geschickt, und eigentlich soll-

test du es schon zum Geburtstag bekommen. Aber weil du Weihnachten doch noch viel lieber magst als Geburtstage, haben wir es bis heute aufgehoben“.

„Ihr seid so gemein! Jetzt kann ich mich doch bei Opa gar nicht mehr bedanken, und er weiß nicht mal, ob ich mich gefreut habe“. Laura war wirklich ganz verzweifelt und sehr, sehr wütend, aber auch ein ganz bisschen erleichtert, weil sie jetzt endlich einen Grund hatte, wieder hemmungslos zu weinen.

Papa war zum Glück überhaupt nicht böse auf Laura, sondern erklärte ihr ganz lieb, dass er doch selbst auch ganz traurig war, dass Opa so plötzlich gestorben war, und dass er ihn gern noch behalten hätte, weil er doch schließlich nicht nur Lauras Opa, sondern auch Papas Papa gewesen war.

Jetzt tat es Laura sehr leid, dass sie nur an sich gedacht hatte, und sie nahm Papa ganz schnell und ganz fest in den Arm. Und als Papa dann sagte, dass Opa doch ohnehin alles sehen könne, was Laura so macht, weil er doch nun den ganzen Tag nichts anderes mehr zu tun hätte, als von seiner Wolke hinunter auf die Schiffe und auf Laura zu achten, da fand Laura den Gedanken sehr schön. Vielleicht war Opa jetzt ihr Schutzengel, und mit einem Schutzengel, der gleichzeitig auch noch Opa war, könnte man doch vielleicht sogar über einen echten Hund nachdenken.

Das Geschenk war mit einem Papier eingewickelt, auf dem rosa Nelken abgebildet waren. Eigentlich fand Laura es ziemlich scheußlich, aber so etwas war eben Opas Geschmack gewesen. Und wenn Laura einmal Oma sein würde, vielleicht würden dann ihre Enkel den coolen pink-quietschgrünen Füller altmodisch finden. Opa hatte ihr eine Freude machen wollen, nur das war wichtig. Es war nicht wichtig, dass das Papier überall dicke Wülste bildete, und dass Opa mindestens eine ganze Rolle Tesafilm verbraucht hatte, um es zuzukleben. Leider ließ es sich nicht vermeiden, das ganze Papier zu zerreißen, wenn man all diese Klebestreifen entfernen wollte. Aber andererseits hätte wohl nicht einmal Tante Henny dieses Nelkenpapier noch einmal aufbügeln wollen. Laura wollte sich

aber eine kleine Ecke davon abschneiden und aufbewahren, damit sie immer eine Erinnerung an Opa hatte. Unter dem ersten Nelkenpapier waren zwei einzelne Geschenke, die aber mit dem gleichen Blumen-Muster eingepackt waren. Eins war ganz flach, und sah eigentlich aus wie ein Brief, das andere war ein fast quadratisches Kästchen. Naja, es wäre jedenfalls fast quadratisch gewesen, wenn es nicht auch diese wulstigen Papierohren gehabt hätte. Bei diesem Päckchen war Opa wohl schon der Tesafilm ausgegangen, es ließ sich jedenfalls sehr viel leichter öffnen als die erste Verpackung. Das Geschenk rutschte sogar heraus, und Laura war froh, dass sie noch im Bett saß, denn sonst wäre es möglicherweise kaputtgegangen. Es war nämlich aus Glas – eine hübsche kleine Schneekugel, in der ein paar Schiffe waren, ein großer Kirchturm und eine Aufschrift: „Gruß aus Hamburg“. Es war so auf die Bettdecke gefallen, dass es auf dem Kopf stand, und als Laura es nun in die Hand nahm, schneite es in dem Glas genau so, wie es gestern Abend geschneit hatte, als Laura den ganzen weiten Weg von Annika nach Hause gelaufen war. Das Glas klebte auf einem kleinen braunen Sockel, in den das Hamburger Wappen eingelassen war, und an diesem Sockel war ein kleiner Geschenkanhänger befestigt. Vorn drauf war ein Vergissmeinnicht zu sehen, man konnte das Kärtchen aufklappen, und innen hatte Opa etwas für Laura aufgeschrieben: „Zur Erinnerung, wie schön es hier ist. Vielleicht kommst du mich mal besuchen, und kannst dann sehen, wie Hamburg in richtigem Schnee aussieht. Allerdings musst du wahrscheinlich ein paar Mal kommen, denn allzu oft schneit es hier nicht. Dein Opa“.

Laura war völlig fassungslos. Wie war das möglich? Opa hatte also gewollt, dass sie nach Hamburg kommt, und dass sie Hamburg im Schnee sieht. Und jetzt war sie nicht einmal nur zu Besuch hier, sie wohnte jetzt sogar in Opas Haus, und draußen war alles voller dicker, dicker Schneeflocken.

Einerseits wäre es natürlich viel schöner gewesen, nur zu Besuch zu sein, denn dann würde Opa noch leben, und vielleicht hätte Opa die Geschichte mit Prinzessin Berenike verstanden.

Aber andererseits – als Opa noch lebte, hatten sie ihn ja nie besucht, nur ganz, ganz früher mal. Wenn Opa noch selbst in dem Häuschen wohnen könnte, wäre Laura auch nicht umgezogen, sie wäre nicht in die neue Schule gekommen, und Annika wäre nicht in ihre Klasse gegangen. Und die Geschichte mit Prinzessin Berenike wäre gar nicht passiert.

Laura war ziemlich froh, dass nicht einmal Mama und Papa in der Lage waren, ihre Gedanken zu lesen. Es reichte schon, wenn sie selbst das alles völlig verrückt fand. Ob Opa jetzt auf seiner Wolke saß und kicherte? So kicherte, wie früher, wenn Laura ihn an den Füßen gekitzelt hatte?

In dem briefartigen Päckchen befand sich tatsächlich ein Brief. Und ein rotes Sparbuch. Papa fragte erstaunt „Oh, kommt jetzt der Reichtum ins Haus?“, und wollte nach dem Büchlein greifen. Aber Laura hielt es schnell fest, sie wollte lieber zuerst den Brief lesen.

„Meine liebe kleine Prinzessin“, stand dort geschrieben, „ich habe seit deiner Geburt immer ein bisschen Geld zur Seite gelegt, damit ich dir später einmal einen Herzenswunsch erfüllen kann. Ich bin zwar kein König, und deshalb ist dein Vater leider auch kein Prinz, aber du bist ein ganz besonderes kleines Mädchen, und das ist genau das gleiche wie eine Prinzessin. Wäre ich doch ein König, würde ich dir ein Schloss, Rennautos und Pferde schenken, oder Goldschmuck und Diamanten. Aber vielleicht möchtest du das gar nicht, und ganz so viel Geld habe ich sowieso nicht. Ich glaube, du bist jetzt alt genug, um selbst zu überlegen, welche Wünsche du dir vielleicht einmal mit Opas Geld erfüllen möchtest. Ich würde dir vorschlagen, jetzt nicht gleich loszulaufen, und dir ganz viel Eis oder neue CD's oder Computerspiele zu kaufen. Obwohl ich es dir auch nicht verbieten würde, denn es ist DEIN Geld. Aber vielleicht lässt du es trotzdem noch auf dem Konto liegen, damit es mehr wird, denn noch ist es nicht so furchtbar viel. Aber du bekommst Zinsen darauf, und außerdem werde ich weiterhin regelmäßig etwas auf das Konto einzahlen. Dein Papa sagte mir, dass du vielleicht Tänzerin werden möchtest. Dann heb' es dir doch auf, um dann

später mit dem Geld eine Tanzausbildung zu finanzieren. Aber vielleicht wirst du auch Rennfahrerin – denn manchmal bist du ja ein halber Junge – und ich kann dir nur sagen: So ein schnittiger Sportwagen kostet eine hübsche Stange Geld, da ist es praktisch, wenn die erste Anzahlung von Opas Konto kommt.

Aber letztendlich wirst DU ALLEIN es entscheiden, meine Prinzessin. Ganz egal, wann und wie du das Geld ausgibst, tu mir bitte nur einen einzigen großen Gefallen: Erfülle dir damit einen wirklichen Herzenswunsch!”

Nun warf Laura auch einen Blick in das rote Büchlein: 1000 Euro! So viel Geld, und es gehörte ganz allein Laura. Und sie würde es bestimmt nur für einen wirklichen Herzenswunsch ausgeben!

12. Kapitel

Es war schon fast Mittag, als Laura sich endlich entschlossen hatte, aufzustehen. Es war aber auch einfach zu gemütlich gewesen, im Bett zu liegen, und den Schnee draußen zu beobachten. Noch immer fiel er in dicken Flocken, und weil Lauras Zimmer ganz unten war, fragte sie sich, ob es wohl passieren könnte, dass der Schnee so anwuchs, dass sie vielleicht gar nicht mehr zur Tür heraus käme. Aber das Haus war schließlich hoch genug, und zur Not konnte man immer noch aus dem Schlafzimmerfenster, oben unterm Dach, herausklettern, und dann auf dem Schneeberg spazieren gehen.

Jetzt aber wollte sie mit Papa ein bisschen an die Elbe gehen. Dabei konnte sie dann gleich ihre neuen Handschuhe, den leuchtenden Schal und die lustige Ringelmütze einweihen, und bei diesem Gedanken wurde sie richtig fröhlich.

Obwohl Mama heute Küchendienst hatte, schien auch sie äußerst gutgelaunt. Sie pfiff und sang während sie mit den Töpfen klapper-

te, und hatte sogar angekündigt, heute noch einen Kuchen zu backen – Apfelkuchen mit Streuseln, Lauras absolute Leib- und Magenspeise!

Lauras untere Tür war tatsächlich schon ein kleines Stück vom Schnee zugeweht, sie hatte vorsichtshalber nur die obere Hälfte der Klöntür geöffnet, und sich dann entschlossen, lieber durch den Haupteingang zu gehen.

Es war wirklich bitterkalt, und von der Elbe fegte ein starker Wind, aber vielleicht war es gerade deshalb jetzt so schön hier. Außer ihnen war niemand am ganzen langen Strand zu sehen, es war fast ein bisschen wie gestern, als die ganze weiße Winterwelt Laura allein gehörte.

Aber es war auch okay, nicht allein zu sein, denn ohne Papa hätte Laura keine Schneeballschlacht machen können. Und dann begannen sie, aus den kleinen Kugeln große Bälle zu rollen, und am Ende stand dort ein prächtiger Schneemann. Sie suchten ein passendes Holz, das als Nase dienen konnte, für die Augen dunkle Steine, und aus einem Haufen kleiner Stöckchen entstand eine Igelfrisur. Erst hatten sie auch ein Stöckchen als Mund quer in den Schnee gesteckt, aber das sah irgendwie missmutig aus, und Papa meinte, der Schneemann müsste unbedingt einen lachenden Mund haben, um die vorbeifahrenden Schiffe freundlich in Hamburg zu begrüßen.

Und gerade, als sie das letzte Steinchen zu einem fröhlich lachenden Mund eingesetzt hatten, fuhr auch tatsächlich ein Frachter vorbei, und ein paar Matrosen, die an Deck standen, winkten zu ihnen herüber und weil der Wind von Fluss kam, konnte man ganz deutlich hören, dass sie „Merry Christmas“ riefen.

„Na, Mausekind, wird dir langsam kalt?“, fragte Papa, und Laura dachte, sie sollte jetzt vielleicht doch die gute Gelegenheit nutzen, um ihm von Prinzessin Berenike zu erzählen. Denn „Mausekind“ sagte er nur, wenn er wirklich sehr gute Laune hatte. Außerdem fand sie es nicht richtig, dass sie ihn und Mama beschwindelt hatte, und gerade jetzt, wo doch alles so schön war, wurde es doppelt

schwer, mit so einem dunklen Geheimnis umherzulaufen.

„Du-u, Papa“, begann sie ganz vorsichtig, „ich war doch gestern bei Annika“. „Ja, ich weiß. Und? Wars schön?“, fragte Papa. „Mmmh. Sie hat einen Hund“. Laura hatte das so leise gesagt, dass man es kaum verstehen konnte, aber es reichte wohl, denn jetzt guckte Papa ziemlich streng. „Wieso – hat er dir etwa was getan? Warst du deshalb gestern Abend so komisch? Komm Laura, sag' es mir. Du brauchst keine Angst zu haben, ich werde das schon regeln. Ich werde nicht zulassen, dass man dir weh tut.“

Dass Papa sich aber auch immer gleich so aufregen musste! Er wusste doch nicht einmal, was los war. Mama hatte deswegen schon oft mit ihm geschimpft, sie sagte dann immer: „Mi-cha-el. Zügle dein Schauspielertemperament!“ Laura hätte jetzt auch gern „Mi-cha-el“ zu ihm gesagt, aber das traute sie sich dann doch nicht. Aber wenigstens „Pa-pa“ konnte sie zu ihm sagen, und dabei vorwurfsvoll gucken. Dann behauptete sie einfach, sie habe gar nichts weiter erzählen wollen, denn jetzt war die Chance ohnehin verpasst. Und außerdem war ihr nun wirklich kalt.

Und wütend war sie, furchtbar wütend auf sich selbst. Warum hatte sie überhaupt mit dem Thema anfangen müssen? Nun stapften sie beide schweigend nebeneinander her, und Laura war sauer auf Papa, weil sie wusste, dass er sie nicht verstehen würde, und Papa war sauer auf Laura, weil er nun glaubte, sie würde ihm nicht die Wahrheit sagen.

Nicht einmal der Duft des Apfelkuchens, der sich schon im ganzen Haus verbreitet hatte, konnte sie beide umstimmen, und auch am Kaffeetisch war von der ausgelassenen Fröhlichkeit des Vormittags nicht mehr viel zu spüren.

Aber wenigstens Mama war immer noch guter Dinge, sie fing nicht an, bohrende Fragen zu stellen, sie schimpfte nicht, und sagte auch nicht: „Ihr seid doch beide aus dem gleichen Holz“. Das sagte sie nämlich oft, und sie meinte es nicht unbedingt freundlich. Und Laura wurde dann erst recht wütend. Was konnte sie denn dafür, wenn sie aus dem gleichen Holz war, wie ihr Vater?

Aber diesmal hatte Mama es eben nicht gesagt, und deshalb gab

es auch keinen Grund für Laura, noch wütender zu werden. Nachdem Papa das erste Stück Kuchen völlig schweigend gegessen hatte, sagte er plötzlich: „Entschuldige bitte, Laura. Ich war wohl wieder mal etwas aufgeregt.“ Und zu Mama sagte er, „Laurie wollte uns nämlich was von ihrer neuen Freundin erzählen“.

War nun wieder alles gut? Laura war sich nicht sicher, und sie wollte auf keinen Fall noch einen Fehler machen. Aber lange würde sie es nicht aushalten können, NICHT von Annikas Hunden zu erzählen, und NICHT zu fragen, ob sie denn doch vielleicht selbst auch einen Hund haben dürfte. Denn eigentlich wusste sie doch ganz genau, dass sie einen Hund haben wollte, und nicht irgend einen, sondern genau einen: Prinzessin Berenike.

Und Laura war sich auch sicher, dass die Prinzessin ihr niemals den Fuß abbeißen würde, und dass sie nicht mit einem Plastikarm wie Frau Schneider herumlaufen müsste. Sie wusste ganz einfach, dass Prinzessin Berenike ihre Freundin sein würde, so wie Farina Annikas Freundin war. Und jede Minute, die sie darüber nachdachte, wusste sie es ein kleines bisschen mehr.

Aber sie würde diese Freundin verlieren, wenn es weiter nur ihr Geheimnis blieb. Auch das wusste sie, als nahm sie ihren Mut zusammen, und erzählte von ihrem Besuch bei Annika. Natürlich nicht alles, und gelegentlich schwindelte sie auch ein bisschen. Sie sagte zum Beispiel, die Hunde seien braun mit schwarz und „so mittelgroß“, weil sie fand, das hörte sich etwas netter und ungefährlicher an. Sie erzählte natürlich auch nicht von Farinas wildem Gebell, und verschwieg, welche Angst sie gehabt hatte. Stattdessen sagte sie nur, Farina sei ganz süß, aber sie betonte schon, dass Farina auch Annikas beste Freundin sei, denn das war doch wirklich etwas, was sie guten Gewissens erzählen konnte. Laura wurde richtig aufgeregt, als sie von ihren Erlebnissen berichtete, aber als Papa anmerkte, „Neun Hunde! Und die kacken natürlich überall hin“, fiel sie schnell wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Und Mama sagte nur, „Naja, das war ja bestimmt eine niedliche Erfahrung“. So richtig begeistert klang auch das nicht.

Aber Laura wusste doch worum es ging. Sie durfte jetzt nicht aufgeben. Wenigstens fragen musste sie. Unbedingt. Sie nahm schnell noch einen Bissen von ihrem Kuchen, trank noch einen Schluck Kakao, und dann war es genau so, wie wenn man vom 3-Meter-Brett ins Wasser springt. Nicht nachdenken sondern schnell springen, sonst tut man es nie.

„Ich möchte das eine Hundebaby haben“. So, jetzt wars raus.

13. Kapitel

Mama hatte geguckt, als hätte Laura gerade erzählt, sie wolle die Schule abbrechen und zur See fahren, oder die nächsten drei Wochen nur noch nackt herumlaufen, oder sonst etwas völlig Verrücktes. Und bevor Papa etwas sagen konnte, hatte Mama ihn streng angesehen und gesagt, „Mi-cha-el, du sagst jetzt am besten gar nichts.“

Hatte er aber doch getan, und als er meinte, „Du hast einen Hund, ein anderer wird niemals in dieses Haus kommen“, da war Laura aufgesprungen, war nach unten gerannt, und hatte etwas getan, das sie noch nie gemacht hatte: Sie hatte ihre Zimmertür von innen verriegelt.

Nie, nie, nie wollte sie ihre Eltern wieder sehen oder gar mit ihnen sprechen. Aber die beiden da oben, das konnten überhaupt nicht ihre wahren Eltern sein. Nicht einmal Opa hatten sie die Wahrheit gesagt. Sie hatten Laura belogen und Opa belogen, und Laura würde sich das nicht länger bieten lassen. Sie öffnete das Fenster und warf nacheinander alle ihre Weihnachtsgeschenke hinaus. Erst die Handschuhe, dann den Füller, die Mütze, die Füller-Patronen, den Schal und zum Schluss noch die Marzipan-Kartoffeln und die Nüsse vom bunten Teller. Sogar den letzten noch übrig gebliebenen Streusel-Kringel. Nur den Weihnachtsmann-Rest und eine Apfelsine behielt sie. Und Kommissar Rex. Der konnte ja nichts dafür, und außerdem brauchte sie doch jemanden, dem sie ihren

Kummer erzählen konnte.

Laura hatte einen Moment überlegt, auch das kleine rosa Buch hinterher zu pfeffern. Wenn ihre Eltern nicht ihre Eltern waren, war Tante Henny auch nicht ihre Tante, sondern eine völlig fremde Frau. Andererseits hatte ihr diese fremde Frau nichts getan, und Laura fand es dann doch zu ungerecht, diese Frau Henny für die Gemeinheiten ihrer Schwester zu bestrafen.

Laura riss aber eine Seite aus dem Büchlein heraus, allerdings ganz hinten, dort wo es nicht so auffiel. Mit einem dicken schwarzen Filzstift schrieb sie „Ich will endlich wissen, von wem ihr mich adoptiert habt!“, nahm ein Stück Klebeband, öffnete vorsichtig ihre Tür, klebte den Zettel von außen an, verriegelte die Tür wieder und machte das Licht aus. Zähne putzen würde sie sich heute auch nicht! Sie legte sich, so wie sie war, ins Bett, und kuschelte sich ganz eng an Rex.

Wenn es nicht so kalt gewesen wäre, hätte sie vielleicht weglaufen können. Das Zimmer war ebenerdig, und aus dem Fenster zu klettern wäre kein Problem gewesen. Sie hätte natürlich auch ganz normal aus der Klöntür spazieren können, dann allerdings wäre ihre Zimmertür nicht mehr verriegelt gewesen, und man hätte ihr Verschwinden vielleicht zu schnell bemerkt. Aber sie konnte nicht weglaufen, denn ihre dicke Jacke hing oben an der Garderobe, genau wie ihre alten Handschuhe, Schals und Mützen. Die neuen hatte sie zwar nach dem Spaziergang mit in ihr Zimmer genommen, und zum Trocknen auf die Heizung gelegt, aber mittlerweile lagen die ja draußen im Schnee.

Warum gab es niemanden, der sie lieb hatte?

...